

# Bote von St. Afra

Vierteljahrsblätter

der Fürsten- und Landes[schule St. Afra

Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Dr. Hartlich

12. Jahrgang |

September 1934

| Nummer 2/3

Inhalt: Paul Winter † in memoriam. Chronik. Rede am Sarge von Paul Winter. Letzte Schulfestrede des Rektors Hartlich. Ecce für Paul Winter. Hahnemanns Abgangszeugnis. Afranische HJ auf Großfahrt. Krakatau. Erinnerung an die Fürstenschulbälle. Abschiedswort des Rektorpaars. Familiennachrichten. Abschied des Schriftleiters. Geschäftliches.

## Paul Winter †

In memoriam.

Noch eh' sich Deines Lebens Ring geschlossen,  
Rief Gott Dich heim in seine Ewigkeit  
Und trauernd tragen wir im Herzen Leid  
Um den vertrauten lieben Weggenossen.

Doch bleibst in unserm Innern Du beschlossen.  
Dein gütig Auge, Deine edle Feinheit,  
Dein hohes Streben, Deines Herzens Reinheit:  
Von ihnen ist Dein Wesensbild umflossen.

Dein Leben war der hehren Pflicht geweiht,  
Der treuen Arbeit an den jungen Seelen.  
Dein Vorbild lebe in uns allezeit!

Es wird der Segen Deinem Erdentun nicht fehlen.  
Mit hohem Dank, o Freund, wir Dein gedenken,  
Mög' Gott das ew'ge Licht Dir droben schenken!

Hans Worm.



**Professor Paul Winter † 13. 8. 1934**

Lehrer an St. Afra 1910-1934

## Chronik.

„Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen“.

Es war zwar noch nicht Mai, aber ich hatte doch die letzte Chronik mit horazischen Preisversen auf den Frühling, der eben erwacht war, schließen können. In unserer Fürstenschule aber trug sich einer mit Gedanken des Todes und nicht des Lebens, das ihm doch eben einen langgehegten Wunsch erfüllt hatte. Am 1. April war der neue Hausverwalter Starke angetreten, am 6. April fanden wir ihn tot vor. Ein hinterlassener Brief besagte, daß ihm die Beschwerden eines schmerzhaften Bruchleidens das Leben verleidet hätten. Welcher Achtung und Beliebtheit sich der Verstorbene an seiner vorigen Dienststelle, dem Ministerium für Volksbildung erfreut hatte, wurde bei der Feier im Krematorium sichtbar. —

Am 8. April füllte sich unser Haus wieder, am 9. April, 9 Uhr, wurde die Eröffnungsfeier gehalten, der Rektor begrüßte den uns zugewiesenen Referendar Herrn Hans Geißler, der den mathematischen Stoßtrupp der Schule verstärken wird, nachdem er soeben erst u. a. das Matherhorn führerlos bezwungen hat, die Inspektoren wurden verpflichtet, die Novere gaben den Handschlag, die Fahnen wurden gehißt, der Werktag begann. Nachmittags erst empfingen wir die neuen Quartaner, 16 an der Zahl, gewiß eine stattliche Zahl, wenn man bedenkt, daß wir für diese Klasse nicht werben können, weil jedes Jahr ihr Dasein von neuem in Frage gestellt ist.

Der Vortrag unsers alten Schülers, des Herrn Dr. Franz Thierfelder (N. 09), der in ungemein fesselnder Art über die Auslandstätigkeit der Deutschen Akademie aufklärte, hätte regeren Besuch aus der Stadt verdient, war doch auch der Coetus durch Dienst in der HJ zum großen Teile in Anspruch genommen. Am 19. April begrüßte die Kirchengemeinde St. Afra Herrn und Frau Pfarrer Muntschick an einem Gemeindeabend im Burgkellersaal. Die Veranstaltung war von Fräul. Schloffer und Herrn Füssel sorgsam und liebevoll vorbereitet worden, und als besonders schön wurde empfunden, daß alle Kreise der Gemeinde beteiligt waren und jedes Lebensalter den neuen Pfarrersleuten einen Gruß entbot. So spielten auch nach der Ansprache des Rektors die Oberprimaner Bahrmann, Kircher, Bredemann ein Trio und zeigten damit die Verbundenheit, in der sich die Schule zur Atrapfarre und Afragemeinde fühlt.

Am 28. April feierte das Gymnasium Dresden-Neustadt sein 50-jähriges Jubiläum in den Räumen des Vereinshauses, Zinzendorfstr. St. Afra hat der Jubilarin ihren ersten Rektor geschenkt, Hugo Ilberg, der nur drei Jahre, aber mit schönstem Erfolge die Schule geleitet hat. Bei der Feier sprach der Rektor die Glückwünsche der sächsischen Gymnasialdirektoren und ihrer Kollegien aus. Am Nachmittage desselben

Tages konnten wir unserer HJ zwei schöne Räume der früheren Assistentenwohnung für ihre Gemeinschaftsabende übergeben. Die Nacht vom 30. April zum 1. Mai hatte auch unsere HJ um ein Höhenfeuer gesammelt, gut, daß der folgende Morgen des 1. Mai Zeit zum Ausschlafen ließ, aber um 9 Uhr hörten wir alle, wie es das Gesetz befehlt, die Rundfunkrede des Minister Dr. Göbbels in der Aula an. Der gewaltige Sturmwind, der am 4. Mai sich erhob — ich dachte an Walkthers v. d. Vogelweide Vers: Boume, türne ligent vor im zerlagen — hatte in unserem Zwingergarten manchen Ast dem Stamme entrissen, die große Kastanie aber im einstigen Primanerzwinger an der Mauer entwurzelte er so, daß wir sofort den Weg polizeilich sperren mußten. Am anderen Tage ward der Riese mit Säge und Art gefällt, aber im Todessturze riß er grimmig gleich ein Stück Mauer mit sich in die Tiefe.

Am Himmelfahrtstag (10. Mai) führten wir unsere 26 Konfirmanden bei strahlendem Sonnenschein in die mit Maien geschmückte Kirche. Herr Pfarrer Muntschick sprach über die Worte Christi (Ev. Joh. 6, 67): „Wollt ihr auch weggehen?“ Die Feier hinterließ bei uns allen einen tiefen Eindruck. Ein gemeinsames Mittagessen vereinigte dann Eltern, Lehrer und Konfirmanden in dem von der Frau Oberin festlich geschmückten Speisesaal. Den Muttertag begingen wir in einer schlichten Feier am 12. Mai (Sonnabend), die Studienrat Hesse vorbereitet hatte: Zwei Schüler trugen Gedichte vor, der Rektor hielt eine kurze Ansprache, Musik umrahmte das Ganze. Am demselben Tage empfingen wir abends unsere Gäste zu musikalischen Darbietungen und zum Maientanze. Als Solisten traten auf die Oberprimaner Bahrmann, Berger, Bredemann, Kircher, die Unterprimaner Jänke und Rothhardt, die Obertertianer Däßler (Flöte) und Lipfert (Klavier). Das Schulorchester bot eine Komposition von Purcell, mit zwei Mailedern beendete der Schulchor diesen Teil des Abends, für deren Gestaltung wiederum unserem Kollegen Helm wärmste Anerkennung gebührt.

Zur Fahrt in das Saarland rüsteten sich der Oberprimaner Hübler und der Obersekundaner Müller I, wir aber schlossen unsere Tore am 18. Mai für die Pfingstferien. Denn sie hatten sich in ihren Angeln weidlich gedreht. Wenn früher es zu den Ausnahmen gehörte, daß ein Alumne um 10 Uhr nachts oder später zurückkehrte, so ist das jetzt Regel geworden. Da ist Führerbefragung der HJ, der Adjutant muß seinen Chef zu irgendeiner Besichtigung begleiten, die Pressechef haben Befragung. Solche Sonderämter verlangen auch Sonderzeiten. Zuweilen wurde auch abends erst ausgerückt, und spät kehrte man zurück. Nun sind ganz neuerdings Bestimmungen über die Inanspruchnahme der HJ von maßgebender Stelle erschienen. Wir dürfen hoffen, daß diese Regelung der Schule manches zurückgeben wird, was mit der Eigenart von St. Afra verbunden bleiben muß.

Die Afraner waren am 27. Mai zurückgekehrt, bei der Fahnenhissung konnte der Rektor einen tapferen Jungen ehren, den Quartaner Werner Dertel aus Strehla, der während der Ferien mit eigener Lebensgefahr einen Kameraden aus den Fluten der Elbe gerettet hatte. Am 29. Mai (Dienstag) gerieten unsere Afraner — ebenso die Einwohner Meißens — wie wir später erfuhren auch die anderen Orte östlich und westlich von Dresden gelegen — in freudigste Erwartung. Noch nie ist vom Mittag-

essen so viel übrig geblieben, wie an diesem Tage, Begeisterung war die Speise der Stunde, man erwartete die Ankunft des Reichskanzlers Adolf Hitler. Erst in der siebenten Stunde ward es offenkundig, daß eine trügerische Hoffnung viel Bewegung umsonst erzeugt hatte.

Kurz vor Himmelfahrt war zu unser aller Bedauern der Obertertianer Gerhard Geigenmüller so schwer erkrankt, daß er in der Schar unserer Konfirmanden fehlen mußte. In einer schlichten schönen Feier, an der außer den Eltern und Vätern auch einige Lehrer teilnahmen, vollzog Herr Pfarrer Muntzschick am 3. Juni die Konfirmation des wiedergeborenen Alumnus. Am 6. Juni hatten wir Besuch aus dem Ministerium für Volksbildung. Es weilten bei uns auf wenige Stunden die Herren Ministerialräte Dr. Kleint und Eckhardt. Herr Dr. Kleint nahm Gelegenheit, die ganze Schule zu besichtigen und versammelte auch den Coetus in der Aula, um zu ihm im Geiste der neuen Zeit zu sprechen, zugleich aber zu versichern, daß die humanistische Grundlage der Fürstenschule erhalten bleiben solle, das notwendige Neue aber mit gebotener Schonung Einzug halten werde. —

Ein reizender Tag war dem afranischen Kollegium am 13. Juni (Mittwoch) beschieden. Unser Altrefektor, Herr Geh.-Rat Dr. Poeschel, hatte uns wieder einmal eingeladen. Wir trafen ihn in Klossche, und in gemeinsamer Wanderung durch schönen Wald gelangten wir nach der entzückenden Kaffeestation Hofwiese und von da weiter nach Langebrück. Dort aber hielten wir fröhliche Einkehr ‚bei einem Wirte wunderbar‘. Sehr dankbar und sehr erfüllt von dem, was uns der Tag gegeben hatte, nahmen wir Abschied, eigentlich nur, weil es der Fahrplan befahl.

Aus dem Westkorridore waren nun allgemach die Bauleute, Maurer, Maler, Elektrotechniker geschwunden, unser Kollege Dr. Thielemann lud darum für den 16. Juni nachmittags zur Besichtigung seines neuen Reiches ein. Wir sahen bei weitem nicht nur ‚Tiergeripp und Totenbein‘ — von Rauch und Moder natürlich keine Spur, nein, alles schön geordnet in den großen, neu hergerichteten Räumen — wir sahen vielmehr lebendige Natur, deren Kräftespiel die Wissenschaft eingefangen hat und mit Strom, Licht, Farbe und Mischung beherrscht. Wir hatten sogar Gelegenheit, eine dieser Tinkturen sehr schmackhaft zu finden.

Sehr bedauert habe ich, daß ich der freundlichen Einladung zum 380-jährigen Jubiläum der Klosterschule Rosleben nicht folgen konnte, deren Erbadministrator unser hochverehrter Altafraner Herr von Witzleben ist. Der afranische Rektor Georg Fabricius war ihr erster Inspektor, und so wurde Rosleben ganz nach afranischem Muster eingerichtet und gilt uns noch heute als jüngere Schwester: In unserem Glückwunschtelegramm, dessen Verfasser unser Paul Winter ist — ich schreibe diese Worte mit tief erschüttertem Herzen, denn soeben habe ich erfahren, daß ihn Gott heimgerufen hat — kommt dies schöne Verhältnis in wundervoller Prägnanz zum Ausdruck:

Vota die festo ex animo tibi concipit Afra,  
cum celebri gaudet laeta sorore soror.

Wir selber traten nunmehr bereits in die Schulfestwoche ein. Am

Sonnabend stand die Schule geschmückt, bereits 15 Uhr begann das Treiben um die große Wurst, in der Aula aber war die Bühne aufgebaut. Um 17 Uhr ging der Vorhang vor einer dichtgedrängten Zuschauerschar auf. Gespielt wurde das „Stiftungsfest“ von Benediz, ein an sich recht unbedeutendes Stück, aber insofern sehr geeignet, als es den jugendlichen Mimen Gelegenheit gab, Typen der alten Gesellschaft zu verkörpern. Das ist ihnen denn zum Entzücken unserer Gäste gelungen, lebhafter Beifall lohnte ihr Spiel. Nachts 2 Uhr weckte Trompetenton die Schläfer, innen und außen ward es lebendig. Unser Ausmarsch war von schönstem Wetter begünstigt, die Andacht auf dem Götterfelsen hielt der Hebdomadar Dr. Hansen. Nach einem dankbaren Rückblick auf die Vergangenheit gedachte er der bald von der Schule scheidenden Kollegen mit herzlichen Wünschen, gedachte des greisen Reichspräsidenten und des Reichskanzlers und befahl die Schule dem Schutze Gottes. Der Rückzug erfolgte durch die Stadt nach der Gaststätte „Nossener Hof“, wo wir in früher Morgenstunde eine frohe Kaffeestunde feierten. Freilich drangen schon Gerüchte von der Niederwerfung und Vereitelung eines geplanten Aufstandes zu uns. Wir zogen dann durch das Nossener Tor in den großen Zwingler, die Afraner, alle gleich gekleidet — ein erfreuender Anblick — zeigten eine ausgezeichnete Marschdisziplin, sie nahmen dann Aufstellung mit der Front nach dem Heldenstein, zu dem sich die Fahnenabteilung begab. Nunmehr hielt Konrektor Lic. theol. Höhne eine Ansprache zum Gedächtnisse unserer Gefallenen und legte unter den Klängen des Liedes: „Ich hatt' einen Kameraden“ einen Kranz nieder. Nach schneidiger Parade wurde weggetreten, im kleinen Zwingler aber sammelten sich Alt- und Jungafraner zur „Bummel“.

Der Altus war auf 10 $\frac{1}{2}$  Uhr angesetzt, zu meinem Erstaunen war der Festsaal bis zur letzten Möglichkeit gefüllt. Die Feier wurde vom Hausorchester eingeleitet, das der Dirigentenstab unseres Kollegen Helm immer wundersam beschwingt. Sodann trug Herbert Hackenschmidt eine Solonische Elegie vor, Hans Siegmann sprach lateinisch über das Thema: Cornelium Tacitum in arte tragica florere, Rudolf König englisch über Cromwells Charakter, Werner Bredemann über: Jacob Burckhardt: Über geschichtliche Größe. Sodann trug Siegfried Kircher den 124. Psalm hebräisch und deutsch vor, der Unterprimaner Gerhard Gruner seine lateinische Elegie über das Thema: Deutsch ist die Saar! Nach einem Violinsolo, von Bredemann gespielt, hielt der Rektor seine letzte Schulfestrede. Ich bekenne mich an der Einführung dieser Rede schuldig. Tradition war, daß an den afranischen Schulfesten nur Primaner ihre ars oratoria bewiesen, während der Rektor nur die zahlreichen Prämien und Stipendien zu verkünden hatte. Aber eben die waren durch den Krieg und die Geldentwertung zu einem Nichts geworden. Dafür hatten sich das humanistische Gymnasium und die Fürstenschulen nicht zum wenigsten heftiger Angriffe zu erfreuen, ja der Bestand unserer Schule war zeitweise in Frage gestellt. Die drei hohen und hehren Wertgebiete von St. Afra, bezeichnet durch unsere Hausinschrift Christo, Patriae, Studiis mußten dauernd verteidigt werden, und so habe ich tatsächlich vierzehnmal über dasselbe Thema gesprochen und es immer auf Grund jüngster Erfahrungen abgewandelt. Zugleich aber lockte die Geschichte der alten Schule, in vergangene Tage ihres Erlebens

zurückzuschauen und namentlich unseren Altafranern zu erzählen von den Generationen, die einst auf dem Afraberge gestiedelt haben und derselben Disziplin wie sie selber je nach dem Antlitze der Zeit unterworfen waren. So geschah es auch diesmal. Aber zunächst galt es, alle, die zu unserem Altus gekommen waren, herzlich zu begrüßen. War doch auch der nationalsozialistische Lehrerbund durch den Kommissarischen Kreisobmann Herrn Kantor Vogeler und Herrn St.-Rat Werner vertreten. Gleich vorn aber saß ein Ehepaar, das unlängst die goldene Hochzeit gefeiert hatte, Herr Justizrat Reinhard (A 68) mit Frau Gemahlin, dann ein anderer Jubilar, Herr Rechtsanwalt Brückner, der 25 Jahre lang am Steuer des Vereins ehem. Fürstenschüler sitzt, ferner unsere hochverehrten und geliebten Dr. Webers, von denen ich gleich ahnte, daß sie für diesen Tag gearbeitet und erworben hatten. Wie freuten wir uns, unseren Altrektor Herrn Geh.-Rat Dr. Boeschel, und als Vertreter von St. Augustin Herrn und Frau Rektor Dr. Frau-stadt mit 3 Augustinern zu sehen! Ich könnte noch viele Namen nennen, aber zur Liste soll die Chronik nicht werden.

Als ich aber nach Verkündigung der Stipendien und Prämien vom Ratheder herabstieg, erwartete mich eine völlige Überraschung. Es traten auf mich zu die Herren Pfarrer Muntschid und Amtsgerichtsdirektor von Hopffgarten und sprachen zu mir, jener im Namen der Altafraner, dieser im Namen der Eltern der Jungafraner, in rührenden und herrlichen Worten über die Jahre meiner afranischen Wirksamkeit. Aber damit nicht genug, es wurde mir in kostbarem Einbände eine Stiftung von über RM 2000 als Rektor-Hartlich-Stiftung überreicht, deren Bestimmung mir zustehen soll, nur daß vorher ein Künstler beauftragt wird, mein Portrait für das Synodalszimmer zu beschaffen. Hierzu aber hatte sich bereits freiwillig und auf allen materiellen Lohn der Arbeit verzichtend Herr Professor Paul Börner, der Schöpfer so vieler hervorragender Kunstwerke erboten. Während auch meiner Frau, die ja wirklich den Afranern mit mütterlicher Liebe zugetan gewesen ist, ein wunderbarer Rosenstrauß überreicht wurde, fand ich soviel Atem, um einige Worte innigsten Dankes zu sprechen. Das ‚Sapere aude‘, sagte ich, das auf der gegenüberliegenden Wand prange, mahne mich, im Glücke demütig zu bleiben und Gott die Ehre zu geben, wenn meine afranische Tätigkeit als gesegnet angesehen würde. Ich war noch ein wenig betäubt von all dem, was mir geschehen war, als Herr Dipl.-Ingenieur Wolfgang Kühn bereits das Wort ergriff, um im Namen und Auftrag seines Jahrganges (A 18) meiner und der bald nach mir in den Ruhestand gehenden Kollegen Höhne und Winter — wir ahnten nicht, daß diesem die ewige Ruhe bestimmt war — in lieben Worten gedachte, zugleich aber eine hochwillkommene Spende zur Förderung musikalischer Zwecke überreichte. Diese Bestimmung paßte so ganz zu dem Jahrgange, der uns durch seine musikalischen Leistungen in bester Erinnerung bleibt. Und nun endete auch dieser für mich unvergeßliche Altus mit einer Händelschen Sonate für Flöte und Klavier. Wer aber Lust und Zeit hatte, besichtigte die Zeichenausstellung im Erdgeschoß und Zeichensaal und wird freudig überrascht worden sein, wie der künstlerische Schwung des Lehrers Otto Walcha die Schüler ergriffen hatte. Besondere Freude hat den Besuchern die Ausstellung seiner eigenen

Gemälde und Zeichnungen bereitet, die einen erstaunlichen Reichtum und große Mannigfaltigkeit zeigte. Um 5 Uhr nachmittags begann dann der Ball, die Mittelklassen aber waren unter Führung von Lehrern ausgeflogen. Um 12.30 nachts hatte das 391. Schulfest von St. Alra sein Ende gefunden.

Ich bin in dieser Chronik schon allzureichlich mit meiner Person vertreten, kann aber doch nicht alles verschweigen, was mir sonst noch Liebes geschah. Am 8. Juli (Sonntag) war zunächst das ganze Kollegium samt den Damen noch einmal im Rektorate versammelt. Jede Sentimentalität war verboten, es ward ein schöner froher Tag; die Bilder, die der Photograph aufnahm, zeugen davon. Am Montag (9. Juli) aber drangen abends die Musikanten unter Führung von Kollegen Helm bei uns ein, und wir erlebten eine wahrhaft feierliche Stunde. Hatte mir früher schon einmal Kollege Helm eine Komposition gewidmet, zu der ich ihn angeregt hatte (Klopstock: „Die frühen Gräber“), so gab er mir nun einen Hymnus eigener Dichtung und eigener Vertonung. Der Obersekundaner Fritz Huhle trug ihn erst vor, dann sang ihn der engere Chor, zuletzt spielte mein lieber Famulus Siegfried Kircher in feiner zarten Art Violine. Es war eine schöne, mich hocherfreuende Stunde, und noch einmal spreche ich den Musikanten und meinem lieben Kollegen Helm herzlichsten Dank aus.

Bei dem großen Turnfest der Meißner Schulen am 11. Juli (Mittwoch) hatte ich das Schlußwort zu sprechen. Und nun war der letzte Schultag vor den Großen Ferien herangekommen. In einem kurzen Abschiedswort gedachte ich die Trennung von der geliebten Schule zu vollziehen, aber es wurde doch ein mich ergreifender Akt, als Konrektor Höhne mir ein anerkennendes Schreiben des Ministeriums verlas und übergab, dann aber in überaus herzlicher Art zu mir im Namen der Schule und des Kollegiums sprach. Ihm folgte der Sprecher der Schülerschaft Joachim Krause, der mir die Wünsche des Coetus aussprach und mir zu meiner großen und freudigen Überraschung die künstlerisch schöne Büste Friedrichs des Großen aus Böttgerporzellan überreichte. Ich war des Dankes voll, mußte aber auch daran denken, was für Opfer ein scheidender Rektor den Eltern auferlegt. Nun folgte der Fahnenakt, und der Coetus wurde entlassen, freilich nicht wie sonst in vierwöchiger Freiheit, verlangte doch der Dienst der HJ. die Beteiligung an gemeinsamer Fahrt.

In den ersten Julitagen war nun auch die Ernennung des neuen Rektors von St. Alra, Studienrat Hans Kastner (A. 07) erfolgt. Am 12. Juli weilte er zum erstenmal einige Stunden bei uns und hatte eine Unterredung mit dem Lehrerkollegium im Synodal-Zimmer. Der Rektor sprach ihm die herzlichsten Wünsche für sein neues Amt aus. Am 1. August wurde die Hausverwaltung durch unseren treuverdienten Maschinisten Franz Jäntsch besetzt, der sich in halbjähriger Vertretung bereits ausgezeichnet bewährt hatte. Die Arbeit im Maschinenraum wird künftig durch den Angestellten Emil Bellmann, der uns auch schon lange vertraut ist, besorgt werden. Die Unzulänglichkeit und Häßlichkeit des zweiten und dritten Waschaales — sie bilden eine Einheit — war durch die Schönheit des ersten Waschaales noch grotesker geworden. Wir hätten darum sehr gewünscht, daß die seit Jahren beantragte Erneuerung gleich mit den

Ferien begonnen hätte. Doch gingen die Werkleute zunächst auf die nicht minder häßliche Turnhalle los, die sich nun wenigstens innerlich sehr ansehnlich darstellt. Unterdessen ist auch die Genehmigung für Herstellung der Waschküche eingetroffen. Da bei dem Bau auch die Decke des Betsaals in Mitleidenschaft gezogen wird, so entstehen große Störungen im Alumnatsbetrieb. Aber die Hoffnung tröstet uns, daß es einst heißen wird: Siehe, es ist alles neu geworden!

Die leuchtende Augustsonne konnte die trüben Schatten im Leben der Völker nicht verschrecken. Erregten uns schon die Geschehnisse im benachbarten Österreich, so ergriff uns die herbste Trauer um das Hinscheiden unseres greisen Reichspräsidenten, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg (2. August). Das Wort, das er einst sprach: „Bis zu meinem letzten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge, der Inhalt meines Bangens und Betens sein“ hat er wahr gemacht. Die Liebe seines Volkes bewahrt ihm unvergängliches dankbares Gedächtnis. An der öffentlichen Trauerfeier nahm der Rektor teil.

Schon fingen die Ferien an sich zu neigen, die Kollegen kehrten allgemach sonnengebräunt zurück, auch unser Paul Winter verließ das Gestade der Nordsee, diesmal nicht so gestärkt und beglückt wie sonst. Aber noch ein froher Tag war ihm im Kreise seiner Geschwister beschieden, am Abend überfällt ihn ein Frösteln, der Tod geht zum scharfen Angriff über, scheint dann zurückzuweichen, dann aber packt er grausam zu, am 13. August (Montag), 10 $\frac{1}{2}$  Uhr abends verschied unser Paul Winter, und war doch in voller Lebensfülle im Juli von uns gegangen. Tiefste Trauer ergriff uns alle, der Gedanke an Vernichtung menschlichen Lebens schreckte uns, das Eingreifen der Ewigkeit durchbebte uns und stimmte uns ehrfürchtig. Wir dachten auch innig mitfühlend an das Leid seiner Geschwister und an die treue Schwester besonders, die unserem Kollegen eine beglückende Häuslichkeit geschaffen hatte. Wie schöne Stunden edelster Gastlichkeit hatten wir bei dem Geschwisterpaar oft verlebt!

Am 17. August 3 Uhr trugen wir unseren Paul Winter auf dem stillen Afra-Friedhofe zur Ruhe. Vorher war der Sarg auf dem Altarplatz aufgestellt. Herr Pfarrer Muntzschick, einstiger Schüler des Heimgegangenen, hielt vor einer großen Trauergemeinde eine ergreifende Rede auf Grund von Weisheit 4, 14: „Seine Seele gefällt Gott; darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.“ Dann gab ich der großen innigen Trauer um Paul Winter Ausdruck und schilderte kurz seinen Lebensgang und sein Lebenswerk, indem ich anknüpfte an ein Wort des Seneca: inest quiddam dulce tristitiae, ein „dulce“ nämlich insofern, als Paul Winter unser war, diese afranische Lehrergestalt, die sich nach vieler Hinsicht in Treue, Pflichterfüllung, Herzensgüte, Fülle des Wissens und Könnens, der Freundschaft — in der Geschichte der Schule ein monumentum aere perennius geschaffen hat. Donnerstag, den 23. August, 8 Uhr abends sangen ihm seine Afraner das ergreifende Ecce, nachdem unser Konrektor lic. theol. Höhne, der von Jugend auf ihm in inniger Freundschaft verbunden war, ein warmherziges und lebenswahres Bild seines Wesens und Wirkens gegeben hatte.

Der Chronist verabschiedet sich nun von seinen Lesern, an denen er viel Freude hat haben dürfen. Viele liebenswürdige Briefe haben

ihn immer wieder zu seiner Arbeit ermutigt. Dafür herzlich Dank! Jetzt aber heißt es:

Tempus abire tibi est!

Licebit

nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis  
ducere sollicitae iucunda oblivia vitae.

Ich befehle meine geliebte Schule dem Schutze Gottes und bleibe, solange ich lebe, treu ihrem Wahlsprüche

Christo Patriae Studiis.

Abgeschlossen 25. August 1934.

Hartlich.

## Rede am Sarg von Oberstudienrat Professor Paul Winter

gehalten von Pfarrer Georg Muntzschick  
in der Kirche zu St. Afra am 17. 8. 1934.

Weisheit Salomonis 4, 14:  
„Seine Seele gefällt Gott. Darum eilt er mit ihm aus dem bösen Leben.“

Wenn Haupt und Glieder sich trennen, dann wird sich zeigen, wo die Seele wohnte, so lautet ein altes Wort. Seine Seele war daheim bei dem Herrn — schon im Leben und erst recht im Tode. Nun wird sie bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet Euch nun mit diesen Worten untereinander.

Seine Seele, die Seele Eures geliebten Bruders, der selbst ein Stück Seele — Ihr bezeugt es — Eurer großen Familie war, und der zugleich — wir bezeugen es — ein Stück Seele unserer alten Schule war. Wie kam das? Doch wohl so, daß Paul Winter kein bloßer Verstandesmensch und keine kühle Gelehrtennatur war. Er hatte Seele. Ein Mensch war er voll Gemüt und Tiefe. Freilich lag seine Tiefe nicht bloß und sein Gemüt war nicht sentimental und weich. Er hatte eine herbe und keusche Seele, aber solche Keuschheit ist ja gerade das Zeichen echter Männlichkeit und Reife.

Trotzdem mag es gerade den Ernstern und Feinfühlenden unter uns fast zu kühn erscheinen, wenn ich das Wort des Textes aufgreife und sofort sage: diese seine Seele hat Gott gefallen. Denn auch diese Seele stand ja unter dem Gesetz der Sünde und des Todes. Wie kann sie dann Gott gefallen haben?! Nun, meine Zuhörer, wir verstehen die Heilige Schrift nur dann recht, wenn wir bedenken, daß ein Wohlgefallen Gottes am Menschen, von dem sie gelegentlich spricht, nichts anderes bedeutet als ein Gnadefinden des Sünders vor Gott. Die Frage kann nur die sein, wer diese Gnade findet. In lapidarer Kürze sagt es Luther,

indem er bekennt: „Nur einer, der nichts sein mag denn eine Sünderseele!“ In der Tat, dem Hoffärtigen widersteht Gott, aber dem Demütigen gibt er Gnade.

Die Hoffart mit ihrem hochfahrenden Wesen war etwas, das unserem Freund, Eurem Bruder, ganz fern lag. Er konnte sich gelegentlich selbst als einen ausgemachten Feind der großen Aufmachung und der vielen Worte bezeichnen. Er war bewußt ein Mann der Sachlichkeit, der nicht erst auf den Unbruch irgendeines sachlichen Zeitalters zu warten brauchte, bis er sie unerbittlich betätigte. „Rem tene, verba sequentur.“ Diesen Grundsatz vertrat er nicht nur als Philologe im fremdsprachlichen und im Deutschunterricht, sondern vor allem auch als Mensch. Unter Umständen konnte er bis zur scheinbaren Unverbindlichkeit jedes pathetische Lob und große Wort der Anerkennung für sich ablehnen. Als der Oberlehrer durch seinen König zum Professor ernannt worden war, hatten wir als Untersekundaner spontan das Bedürfnis, ihm dazu in feierlicher Form durch Blumenschmuck und Rede zu gratulieren. Mit einem leise überlegenen Lächeln sah und hörte er sich alles an und dann sagte er kurz und bündig: „Aber nun an die Arbeit!“ Er wollte auf jeden Fall und bei jeder Gelegenheit selbst hinter seinem Werk zurücktreten. Freilich, um so lauter lobte das Werk den Meister.

Doch es genügt nicht, nur zu sagen, daß ihm alle Art von Hoffart fern gelegen hätte. Wir bekennen von ihm, daß er ein ausgesprochen demütiger Mann war und zwar nicht nur auf Grund irgendeiner Naturveranlagung, die es ihm leicht gemacht hätte, sich im Hintergrund zu halten. Die Demut eines Paul Winter kam aus seinem Glauben. Schon als Schüler sagten wir uns oft, wenn wir uns mit seiner Person auseinandersetzen, daß seine Bescheidenheit noch irgendwelche anderen als nur naturhafte Gründe haben mußte. Es ist mir und wohl manchem meiner Altersgenossen unvergeßlich, mit welcher Inbrunst der sonst so gänzlich pathoslose Mann einmal in der Passionszeit nach der Lektion eines Abschnittes aus der Leidensgeschichte unseres Herrn als Hebdomadara in der Abendandacht betete: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Liebe Trauergemeinde, wenn wir im Haus Gottes etwas an Paul Winter rühmen wollen, dann kann es nur das sein, daß dieser große Gelehrte, dieser feinsinnige Pädagoge, diese reine und lautere Persönlichkeit im tiefsten Grund für sich persönlich nichts anderes als die Gnade Gottes begehrt hat.

Woher stammte diese Glaubenshaltung? Ich sage: nicht nur aus seinem christlichen Elternhaus, obwohl gerade St. Ufra weiß, wieviel Ströme lebendigen Wassers von diesem gesegneten Haus ausgegangen sind, auch nicht nur aus einem angeregten Geschwister- und Kollegenkreis, wo es ein reiches gegenseitiges Geben und Nehmen gab, gerade auch in den innersten Dingen. Nein, seine Glaubenshaltung war mehr als fromme Tradition, geistliches Erbe und innere Anregung; sie war in vollem Umfang persönliche Überzeugung. Allen Ernstes hielt er an dem Glauben fest, daß Gottes Wort allein Recht hat über alle Menschen und daß der Mensch nur im Glauben an dieses Wort vor Gott gerecht wird.

Darum zog es ihn auch in den verschiedenen Phasen und Stadien seines Lebens dahin, wo das Wort Gottes verkündigt wurde als ein

festes und prophetisches Wort. Er war ein treuer Besucher unserer Gottesdienste. Es mußte den Prediger auf der Kanzel jedesmal ergreifen, mit welcher Schlichtheit dieser bedeutende Mann unter der Kirchenanzel sitzen konnte. Da spürte man's an seiner ganzen Art, daß sich der umfassende Sprachkennner und unerbittliche Textkritiker in allen Dingen, die Gott und seine Seele angingen, nicht über, sondern unter die Bibel stellte. Diese Art von Demut hatte nichts zu tun mit irgendwelcher Schwäche oder Unwahrhaftigkeit, sondern sie war das Zeichen einer Menschenseele, die groß genug war, um sich vor dem ewigen Gott klein und sich vor dem heiligen Gott unrein zu wissen. Geschrieben stand's in seiner Seele als verborgener Grundsatz: soli deo gloria.

Eine solche Seele — wir dürfen es zu sagen wagen — gefällt Gott dem Herrn wohl. Er nimmt sie an und nimmt sie auf um Jesu Christi willen. Ja, er eilt mit ihr aus diesem bösen Leben, wenn Tag und Stunde dazu gekommen sind. Freilich, in diesem Fall ist uns die Eile, mit der der teure Mann aus unserer Mitte geschieden ist, unbeschreiblich schwer geworden. Wie viel hätten wir noch von dem geistig rüstigen und im Reichtum seiner reifsten Manneßjahre stehenden Freund erwarten dürfen! Darum können wir auch in dieser Stunde die Frage nicht unterdrücken, die uns fast quälen will: warum ist er so früh von uns gegangen? Viele gute Antworten werden Euch in diesen Tagen aus Liebe und zur Beruhigung Eurer Gemüter gegeben werden. So wird man es z. B. als eine Gnade Gottes bezeichnen, daß dem Mann der Tag- und Nachtarbeit ein tatenloser Lebensabend erspart blieb, an dessen Ende die leidvolle Bitte gestanden hätte: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele! Aber ich möchte im Haus Gottes auf all' solche und ähnliche wohlgemeinten Menschenantworten verzichten und ganz unvermittelt nur an das eine Wörtlein Darum in unserem Text erinnern. Seine Seele hat Gott wohlgefallen — darum ist Gott mit ihm geeilt aus diesem bösen Leben.

Denn darin, dünkt mich, liegt ja das ganze Evangelium, sobald wir dieses alttestamentliche Wort in das Morgenlicht des Neuen Testaments tauchen. Wohl bleibt es dabei: jeder Mensch stirbt seinen Tod. Bei aller Liebe, die uns umfassen hält, und bei aller Dankbarkeit, die uns nachfolgt, sind und bleiben wir im Tode allein. Aber Christus ist da. Auch in die Einsamkeit der Todesnacht ragt das Kreuz des Meisters, an dem es geschrieben steht: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes. Nun bedeutet auch der Tod weder Scheidungskraft noch Scheidungsgrund für den, der in Gottes Gemeinschaft lebte und starb. Auch im Tode bleibt das Geheimnis zwischen dem gnädigen Gott und dem begnadeten Sünder: ich mit dir und du mit mir. Der Tod des Christen ist nicht Abbruch aller Zelte ins Ungewisse, sondern Ausbruch mit Gott, ja, Ausbruch mit Gott zu Gott. Und ist auch für den Christen wie für jeden anderen Menschen der Tod gleich einer Wanderung im finsternen Tal, so bleibt er doch auch bei diesem Stück seiner Pilgrimschaft an der Hand des Herrn — in der Gewißheit: ich gehe zum Vater. Etwas anderes möchte ich Euch, Ihr Lieben, und in Sonderheit der treuen Schwester, die ihren Bruder bis zum Tode gehegt und gepflegt hat, nicht sagen, als die Bitte, es im Geist von den Lippen des Heimgegangenen abzulesen, wie er's noch im Tode und gerade im Tode be-

kennt: Ich gehe zum Vater. Glaubt es, es ist der Herr selber, der mit ihm davon geeilt ist — zum Vater.

Etwas seltsam muß es für den ersten Augenblick berühren, wenn im Rückblick auf unseren Heimgegangenen dann aber auch der letzte Ausdruck unseres Textes gelten soll, daß er geeilt sei aus einem bösen Leben. Denn Paul Winter war kein weltabgewandter Asket, sondern bei und in allem Arbeitsernst ein Lebenskünstler voll Weltoffenheit und Lebensbejahung. Ich brauche ja nur an das fröhliche Lachen zu erinnern, das wohl besonders seiner Familie noch lange Zeit im Gedächtnis bleiben wird, weil es so wunderbar erfrischend wirkte. Aber trotz aller Freudigkeit zum Leben und im Leben hat sich Paul Winter nie die Weltanschauung eines flachen Kulturoptimismus zu eigen machen können. Er wußte und bekannte, daß der Grundzug der gefallenen Welt etwas Tragisches an sich hat. So legte er z. B. bei der Besprechung der Shakespearischen Dramen einen außerordentlichen Wert darauf, daß man an ihnen den Satz illustriert finde von der Schuld, die der Übel größtes ist. Nicht nur begrifflich geklärt, sondern unvergeßlich eingepägt hat er es dabei seinen Schülern, was Schuld vor Menschen und vollends, was Schuld gegen Gott ist. Er rechnete mit der Macht des Bösen in dieser Welt und nahm darum auch gelegentlich auf das Wort der Bibel Bezug, das da sagt, daß alle Welt im Argen liegt. Einer Schönrederei, die dieses innerste Bild der Weltwirklichkeit verharmlosen wollte, konnte er mit einem wortkargen Spott und Hohn, wenn es sein mußte, auch mit Zorn begegnen. Auf jeden Fall aber mahnte er zur Einsicht und sagte kurz entschlossen: „Nur keine Ausflüchte!“

Nun, meine lieben Freunde, er selbst ist nicht geflohen aus diesem bösen Leben. Aber Gott der Herr ist mit ihm davongeeilt — hinüber und hinauf; denn seine Seele hat ihm wohlgefallen. Wohl dir, du Kind der Treue! Amen.

## Letzte Schulfestrede

des Rektors Prof. Dr. Hartlich.

Nach Dezennalfesten lebt wohl leicht bei Alt- und Jungafranern das Gefühl, daß nun in einer gewissen Eintönigkeit der Weg der Schule sich dehnen wird an den einzelnen Jahressteinen vorbei, bis wieder die große Grenzsäule eines vollendeten Dezenniums von weitem sichtbar den Augen auftaucht und dadurch stärkere Bewegung allen, die zu Alra gehören, bringt. Ganz anders ist diesmal die Wirklichkeit. Zwar daß der Lebenswagen der Schule auf einer gewaltigen Kehre fährt, war uns schon immer bewußt und durch manche Bewegung fühlbar, aber in diesem einen Jahre nach dem Dezennalfeste haben wir uns — wir fühlen es deutlich — dem Scheitelpunkte der Kurve erheblich genähert. Noch ist uns der klare Ausblick in das künftige Gelände verborgen, aber fremdartiger mutet uns schon an, was unsere Augen erschauen, was unsere Ohren vernehmen, was unser Gemüt bewegt. Wie schön wenigstens, daß es

zur Eigenart der Kehren auf schwindelnder Gebirgsfahrt gehört, den Rückblick aufzutun auf die Täler, aus denen wir kommen, und je ungewisser und undeutbarer die Gegenwart ist, in Selbstbestimmung und Erinnerung ein wenig zu verweilen, wo unsere Urväter und Väter einst siedelten oder zur Höhe strebten und wir dann ihre Nachfolge aufnahmen:

Ihr glücklichen Augen,  
Was je ihr gesehn,  
Es sei, wie es wolle,  
Es war doch so schön!

Mich aber nimmt wie einst Beatrice den Dante St. Alra an der Hand und zeigt mir noch einmal ihr Wesen und Wagen, ihr Wollen und Wirken, ihr Wallen und Wandern die Jahrhunderte hindurch. Im Synodalszimmer unten schmückt — eine der größten Kostbarkeiten der Schule — das Gemälde des Kurfürsten Moritz von Lukas Kranach gemalt die Wand. Finster fast, jedenfalls kraftvoll und überlegen schaut uns der junge Fürst an, ein Mann der Tat und kluger Voraussicht. In gärender brausender Zeit sah er, was der Zukunft frommte, verborgen nur blieb ihm wie allen Menschen, wie nahe ihm sein Ende. 23 Jahre alt war er, als er zunächst gegen den Widerstand der Stände die Fürstenschulen zum Leben berief, im 33. Jahre seines Daseins fiel er auf dem blutigen Felde von Sievershausen. Und das sind zwei Sätze aus dem Zeugnisse meiner Geburt, so sprach St. Alra zu mir, die man wissen muß, meinen Beruf und Wesen zu verstehen: „Nachdeme zu christlicher Lehre und Wandel, auch zu allen guten Ordnungen und Polizey — ist verdolmetschet: Staatsverwaltung — vonnöten, daß die Jugend zu Gottes Lobe und in Gehorsam erzogen, in denen Sprachen und Künsten gelehret und unterweiset werde, damit es mit der Zeit an Kirchendienern und anderen gelehrten Leuten nicht Mangel gewinne, sind wir bedacht, von den erledigten Kloster- und Stiftsgütern drei Schulen aufzurichten.“

An die Rats- und Pfarrherren aber derjenigen Städte, die Knaben auf die Schulen entsenden durften, erging strenges Gebot: sie sollten bei ihren Pflichten und Gewissen die Benennung nicht nach Gunst, sondern nach ihrem besten Verständnis tun, nicht ansehen Freundschaft, Gabe oder anderes. „Würden sie anders verfahren, so wollen wir uns gegen ihre Person zu verhalten wissen“.

Wer ersieht nicht aus dieser Urkunde, daß St. Alras Wirken und Wollen fortan geweiht sein mußte: Christo, Patriae, Studiis? Dem Vaterlande: denn nur für sein Gedeihen galt es, die Knaben und Jünglinge geschickt zu machen, auf daß sie ihm mit den Kräften ihres Geistes und Gemütes dienten. Und nur im Vaterlande durften heimatem sein, die nach einer Stelle in der Schule begeherten. Unter ihnen ward scharfe Auslese gehalten und zwar so, daß ein feines Ingenium aus ärmster Hütte neben oder auch über dem begabten Jungen aus hochadeligem Stamm zu sitzen kam. Wie leuchtet auch soziale Fürsorge aus Herzog Moritz' Sätzen auf! Kein Schul-, kein Kostgeld sollte von den Alumnus erhoben werden, Förderung aber und Beförderung über die Schuljahre hinaus wurde in bestimmte Aussicht gestellt und für die Tüchtigen auch wirklich geübt.

Und Christo, Studiis! Es war eine große Zeit! Zwei Mächte, man könnte sie himmlische und irdische Liebe nennen, drängten durch wunderbare Fügung zu gleicher Zeit dazu, vor dem Angesichte der Menschheit zu erscheinen. Die Bilder zu meiner Linken, sinnvoll gedeutet, erzählen von der Fülle jener Jahre: Die geistigen Schätze des Altertums sind neu entdeckt, in der Festhalle des Lorenzo di Medici jubelt die Humanistengesellschaft dem Redner zu, der von ihrer Herrlichkeit sprach und nun die Büste Platos bekränzt: O saeculum o litterae, iuvat vivere, steht unter dem Bilde zu lesen. Ja, eine Lust schien es zu leben in dem neuen Menschheits- und Diesseitsgefühl, das einer längst tief gespürten Sehnsucht aus den Werken der Alten, der Griechen namentlich, zuströmte. Der Humanismus war erwacht, zwar eine Botschaft aus heidnischer Welt, aber recht und tief verstanden von höchstem Werte für Menschenbildung und Menschenformung.

Und gleich daneben das Bild der Reformatoren! Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Luther hat die rechte Hand auf die aufgeschlagene Bibel gestützt, mit der Linken umfaßt er den Kreuzifigur, das gläubige Auge ist zur Höhe gerichtet. Im schroffsten Gegensatz zu dem eben gedeuteten Bild ist hier alles Diesseitsgefühl verbannt: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott, das ist Luthers einziges Anliegen, denn, so könnten wir unter das Bild schreiben: 'Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.'

Schon aber drängt mich meine Führerin zum dritten Bilde hin, auf dem Herzog Moritz im Kreise seiner Räte dargestellt ist und eben durch Unterschrift die Gründung der Schule vollzieht, und so rühmt sie sich: Das ist mir als hohe Aufgabe zuertheilt worden und darnach hab' ich all die Zeiten hindurch gestrebt, in den Seelen der Afraner eine Veröhnung des unveröhnlich erscheinenden Gegensatzes, der eben aufgezeigt wurde, herbeizuführen. Schwerste Zeiten voller Gefahren und Konflikte sind mir nicht erspart geblieben, und oft habe ich mich mit den Worten trösten müssen, die ein großer Zeitgenosse von mir gesprochen hat, sich selbst zu erheben über die geistige Enge seiner Umwelt, die ihn bedrängte:

Und blindes Irr'n der Zeit, des Glückes Tücke,  
Neid, Haß und Eifersucht und Herzens Bosheit  
Und frecher Scharfsinn und ein maßlos Streben,  
Sie sollen mir den Aether nicht verfinstern,  
Mir keinen Schleier vor die Augen werfen.  
Dich will ich ewig schaun, Du schönste Sonne!

Es ist vorgekommen, so plauderte St. Afra weiter, daß der Atrapfarrer den Afracretor in der Predigt ihn direkt anredend angriff. Besonders der afranische Rector Matthaeus Dresser (1575—1581) hatte unter dem starren Luthertum, das sich damals herausbildete, schwer zu leiden, und war doch, wie er dem Kurfürsten klagt, 'uf eine philosophische Schule bestellt, nun müsse er aber erfahren, was der Theologen grimmige affectus seien'. In der That war 1579 der ernsthafte Antrag an den Kurfürsten gestellt worden, St. Afra in eine Schule nur für fünfzig Theologen umzugestalten. So ging sorgenvoll das Jahrhundert zu Ende, und in dem neuen waren bald die Anzeichen des großen

Krieges erkennbar. Vor ihm her, dann ihm zur Seite, dann ihm nachhinkend schritt die Pest. Damals schrieb ein Afraner in den Umlaufbrief, der ihn nach St. Afra zurückrief, die rührenden Disticha, die auch seiner lateinischen Verkunst Ehre machen und die verdeutscht etwa lauten:

O Du gütiger Gott, der unsere Fehler Du strafest,  
Ach, Dein Zorn ist verdient, weil Dir die Sünde verhaßt.  
Daß wir durch unsere Schuld der Sühne verfallen, gestehn wir,  
Unter dem Wüten der Pest, die uns so schrecklich verfolgt.  
Herre, halt ein und gib, daß weiter nicht wüte das Uebel,  
Nicht Dein Engel uns schlägt, dem Du das Schwert hast vertraut.

Und so steht in der Matrikel vom Jahre 1632: Im August ward es immer gewisser, daß der Feind sich nahe. Die Alumnen verließen allgemach die Schule. Nur 3 Tische im Zonakel waren noch besetzt. Am 10. Oktober bemerkten die Alumnen den Feind an der Martinskapelle. Sie flohen erschreckt. Bald darauf drangen die Kaiserlichen ein und plünderten die Schule aus. Fünf Jahre später, am 6. Juni 1637, überstiegen einige schwedische Soldaten in der ersten Frühe des Tages die Stadtmauer an der Fürstenschule, brachen von innen das Stadttor auf, eine gräßliche Plünderung folgte. In diesem Jahre sind nur 2 Afraner aufgenommen worden. Im Jahre 1639 bestand der Coetus viele Monate lang aus 8 Alumnen, die der Katalog mit Namen aufführt. Noch einmal kamen die Schweden unter Königs mark, sie standen auf unserem Afracfriedhof und schossen nach der Burg hinüber, die sie dann mit stürmender Hand nahmen. Das alles hat der Alumnus der Unterlektion Johann Georg Wilde mit erlebt, der später von 1669—1691 Rector von St. Afra war. Rau und auch roh war der Ton im Gefolge des Krieges auf der Schule geworden, wie oft findet man in den Katalogen hinter dem Namen kurze lateinische Bemerkungen wie 'virgis castigatus aufugit' oder 'exclusus ob descensionem in urbem', 'percutus a quibusdam aufugit per templum', einigemal auch 'missus domum ob stuporem ingenii'. Aber gerade, wo einmal über die Boshaftigkeit der Jugend geklagt wird, steht dabei: Und sind doch so viele feine ingenia vorhanden'.

Auch das 18. Jahrhundert fing gleich wieder mit Krieg an. Am 14. September 1706 konnten die Afraner aus ihren Fenstern ein fast komisches Bild beobachten: Karl XII. ritt an der Schule vorbei auf einem, wie es in der Chronik heißt, 'weißlichten' Pferde in einem so 'strengen' Schritt, daß der Bürgermeister und der Stadtschreiber zu Fuße kaum zu folgen vermochten. So ging es die Freiheit entlang und dann den Seelensteig hinab.

Auf die Schüler des 18. Jahrhunderts blickt die Schule mit hoher Befriedigung zurück. Sehr viele sind in hohe Staatsämter gelangt und haben dem Vaterlande an hervorragender Stelle gedient. Aber an höherer Gesittung im Volke arbeitete namentlich der Pfarrer, aus Pfarrhäusern sind besonders viel wackere Schüler auf die Schule gekommen, und die Schule wiederum hat getreu ihrer Aufgabe dafür gesorgt, daß es an Kirchendienern keinen Mangel gewinne. So sind 3. B. im Jahre 1729 30 Novize rezipiert worden, 9 darunter kamen aus Pfarrhäusern

und 9 sind auch wieder Pfarrer geworden. 7 Schüler dieses Jahrganges haben entweder das Segennium nicht vollendet oder ihr späteres Lebensschicksal ist uns unbekannt geblieben. Aber 23 haben sich im Leben bewährt, darunter der Satiriker Gottlieb Wilhelm Rabener, darunter auch Hans Adolph von Carlowitz, der für die Geschichte von St. Afra so viel bedeutet. Seine Amtsführung als adeliger Inspektor der Schule ist musterhaft und höchst segensreich für die Schule gewesen, seiner Liebe zur Schule verdanken wir die Schenkung der Kurfürstengemälde im Synodalzimmer und der Bücherschätze, die in der Lehrerbibliothek auf besonderen Regalen als Bibliotheca Carlowitziana gesammelt sind. Aber dieser Jahrgang weist auch den Namen Christian Fürchtegott Sellert auf. Wer in der Afra-Kirche sitzt, mag wohl auch daran denken, daß der Dichter so vieler uns vertrauter Kirchenlieder selber einst vom hohen Chore die Choräle des damaligen Gesangbuchs mitsang.

Schwerste Schädigungen, trübste Erfahrungen brachte der 2. schlesische und der Siebenjährige Krieg über die Schule. Lessing hat die graufigen Bilder eines preussischen Lazarettes in sich aufgenommen und geschildert, und trotz solcher furchtbaren Eindrücke sind ihm die Jahre auf Afra in der Erinnerung die schönsten seines Lebens geblieben. —

Ich aber unterbrach hier die Plauderei über längst Vergangenes, denn mir ward das Herz schwer, weil ich den Dreiklang Christo Patriae Studiis nicht mehr in der schönen Harmonie vernahm, die ich gewöhnt war. Ich glaubte zu merken, daß der Klang von Christo und Studiis eine Trübung erfahren habe. Und doch wußte ich, daß das wahre Vaterland, wie es in Kopf und Herz der Besten als Idee lebt, selbst dagegen aufstehn würde, wenn man ihm so hehre Kräfte wie Religion und Wissenschaft verkümmern wollte. Man raubt uns aber Christus, wenn man ihn uns durch starres Dogma und punktuelle Theologie nahe bringen will, wenn das Diesseits als die völlige Gottesferne angesehen wird, eine Ferne, zu der sich Gott nur einmal in unbegreiflicher Güte geneigt und die Ewigkeitsentscheidung angeboten habe. Das Diesseits wird dann zum gleichgültigen Raum, und seine Zeit müßte mit Todessehnsucht ausgefüllt werden. Aber wenn wir hier auch keine bleibende πόλις haben, eine πόλις haben wir doch, die es in hohem, der ewigen Heimat bewußtem Sinne zu verwalten gibt. Sinngebung des Sinnlosen empfangen wir nur im Ausblick zu Gott. Dann aber muß es auch für uns heißen:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!  
Die Nacht tritt ein, da niemand wirken kann. —

Man raubt uns auch Christus, wenn man ihn unter dem Gesichtspunkte rassistischer Wünsche betrachtet, wenn die Deutschen ihn nur insofern anerkennen wollen, als sich seine Gestalt völkischen Ansprüchen anpassen läßt. Wir wollen doch lieber Christus als Gottes Geheimnis ehren und lieben und nicht mit Menschenwitz den Heiligen allzusehr abtasten. So wie er hat in den Tausenden von Jahren, seitdem wir Menschenrede über Göttliches kennen, keiner von Gott geredet, so fleckenlos ist keiner gewandelt. Darum kommt es nur darauf an, daß wir von Christus innerlich erfüllt mit seiner Nachfolge ernst machen. Das Vaterland vom

Christentume zu trennen wäre Vernichtung der deutschen Geistesgeschichte, hieße aber auch, ein Schiff ohne Kompaß und Sicherungen in das Meer hinausstoßen.

Rechte Liebe zum Vaterland wird auch die Wissenschaft gegen Eingriffe in ihr Wesen schützen wollen. Doch sei von vornherein schroff abgelehnt, wer jeder Vaterlands-Liebe bar in Nichtachtung von Rasse, Blut und Boden die Heiligkeit des Vaterlandes antastet. Aber man darf doch auch nicht so verfahren und argumentieren: Da es eine voraussetzungslose Wissenschaft nicht gibt, vielmehr jede Wissenschaft Voraussetzungen macht, die also bekämpft und als falsch erwiesen werden können, ist es da nicht das Recht des Staates, der Wissenschaft die Voraussetzungen, die gelten sollen, vorzuschreiben und ihr zu gebieten, auf dieser Grundlage ihr Werk zu beginnen? Wir alle haben von dem Streite um die Echtheit der Ura-Linda-Chronik gehört, der heute als entschieden in ablehnendem Sinne gelten kann. Welche Irrwege aber hätte die Wissenschaft gehen müssen, hätte der Staat verfügt: Die Ura-Linda ist als echt anzusehen. Die Wissenschaft hat nunmehr nur zu untersuchen, auf welcher Kulturhöhe sich die Germanen in ihrer Frühzeit bewegten! Ein solches Verfahren würde den Tod der Wissenschaft bedeuten. Nein, echte Wissenschaft ist allezeit bereit, über die Voraussetzungen, von denen sie ausgeht, sich von neuem zu verantworten, ein Gespräch — sei es schriftlich, sei es mündlich — zu veranstalten und durch das *διαλέγεσθαι* mit dem Partner der Wahrheit näher zu kommen. — So hat es Sokrates im Leben geübt, und Plato hat in seinen geisterfüllten Dialogen die Methode zur hohen Kunst erhoben. Wissenschaft in wahrheitssuchendem sittlichem Geiste betrieben soll man uns nicht schmähen, sie ehrt und mehrt das Vaterland und macht es ansehnlich auch im Blickfeld fremder Staaten.

Echte Wissenschaft hat es bewiesen, echtes Deutschtum hat es erfahren, daß unsere Bildung stammt aus der innigen Verbindung von Griechentum und Christentum mit der deutschen Seele. In diesem Geiste — je nach dem Antlitz der Zeit — hat St. Afra der Menschenbildung und Menschenformung gedient bis auf den heutigen Tag. Im Wechsel der Jahrhunderte sind Tausende von Jünglingen nach ihrem afranischen Segennium von diesem Berg zu Tale geschritten und haben je nach ihren Gaben im Vaterlande segens- und erfolgreich gewirkt. Und die jetzt lebende Gemeinde der Altafraner würde der alten Schule nicht so viel Liebe zollen, wenn ihre Glieder nicht spürten, daß sie hier oben Entscheidendes für ihre Formung erlebt haben.

Ob das so bleibt? Das Bestreben, der Schule nur die Überlieferung von Kenntnissen zu belassen, die Erziehung aber den Jungen- und Männerbünden vorzubehalten, ist gewiß der afranischen Tradition nicht förderlich. Doch ist es gerade das Wesen der humanistischen Schule, daß sie — ich möchte sagen — schweigend erzieht durch ihr Bildungsgut, von dem formende und sich mit der Einzelseele vermählende Kräfte geheimnisvoll ausstrahlen. Aber gerade wegen seiner Eigenart hat das humanistische Gymnasium der Feinde allzuviele; doch — ich zitiere Thucydides — wer im Streben nach höchsten Werten Gegner gewinnt, ist trotzdem recht beraten, und wir wissen auch, daß unter den Bauleuten des Dritten Reiches Verteidiger der humanistischen Schulen sind, ja, in

den neuesten Erlassen ist bereits der Schule wieder Anteil an der Erziehung eingeräumt. Immerhin kann es geschehen, daß auch St. Afra einmal von dem Gesfode des uralten Kulturstromes, der sie fast 4 Jahrhunderte befruchtet, abgedrängt wird. Es ist mein Glaube und meine Zuversicht, daß die alte Schule sich im Kampf der Geister wieder zu seinen Ufern zurück den Weg bahnen wird und daß dann der Dreiflang Christo Patriae Studiis in alter schöner Reinheit erklingt.

## Ecce für Professor Paul Winter.

Gehalten am 23. 8. von Johannes Höhne.

Liebe Eccegemeinde, liebe Glieder der Familie Winter!

Als wir in der Morgenfrühe des 14. August die Kunde vernahmen: Gestern nacht ist Paul Winter entschlafen, da durchzuckte es uns auf der Freiheit wie ein jäher Schlag: Wie ist das nur möglich — er war doch eben erst von seinem geliebten Nordseebad wohlbehalten hier wieder heimgekehrt, eine Erkältung hatte ihn befallen, als er in frohem Geschwisterreise in seiner gastlichen traulichen Wohnung und im Garten den Tag verbracht hatte — er legte sich zu Bett, einen und zwei Tage — gewiß war die um ihren Bruder besorgte Schwester etwas in Unruhe — der Bescheid der Ärzte gab zu besonderen Befürchtungen anfangs keinen Anlaß — und nun auf einmal dieses jähe Ende! Wie war das nur möglich? Wir erfuhren es nur zu bald: eine tödtliche Krankheit hat seinen doch wohl zarten Körper plötzlich überfallen und ohne daß er selbst es ahnte, ihm die Widerstandskraft geraubt. Wer mag sagen, ob nicht vielleicht der Wille zum Leben, der in jedem Menschen als stärkste Erhaltungskraft wirkt, in ihm geschwächt gewesen ist — geschwächt vor allem durch die Aussicht, vor der Zeit Abschied nehmen zu müssen von seinem Berufe, der ihm wie wohl selten einem Menschen das Rückgrat seines Daseins gewesen ist. So hat er nun seine irdische Laufbahn abgeschlossen, wir haben seinen Leib am vergangenen Freitag zur Ruhe bestattet in aller Stille, doch ist St. Afra's Fahne und mancher Schüler zur Stelle gewesen, ein einstiger dankbarer Schüler hat die Feier vollzogen und unser jetzt beurlaubter Rektor hat seine letzte, schmerzliche Amtshandlung ausgeübt, indem er dem Heimgegangenen, seinem Freunde, den Dank St. Afra's in tiefempfundnen Worten ausgesprochen hat.

Heute nun soll diese Abendstunde nach altsranischem Brauche dem im Dienst gestorbenen afranischen Lehrer gewidmet sein — nicht, um ihn zu feiern, denn das wäre eine Verfündigung gegen Paul Winters grundehrliche Anspruchslosigkeit und gegen sein jeder Rhetorik ganz und gar abholdes Wesen — nein, wir wollen ganz schlicht das Leben und Wesen dieses seltenen Menschen uns vergegenwärtigen. Denn er war ein seltener Mensch.

Als er vor 24 Jahren nach St. Afra versetzt wurde, berichtete er über seinen Lebensgang folgendes: Paul Julius Winter wurde geboren am 14. Juni 1873 in Deutschenbora bei Roffen als Sohn des nach-

maligen Pfarrers in Bockwa, Lic. th. Julius Friedrich Winter, von Februar 1884 bis Oktober 1898 Pastors zu St. Afra; er besuchte das Progymnasium und von Ostern 1886 bis 1892 die Fürstenschule in Meissen. In Leipzig und Göttingen studierte er altklassische Philologie. Nach bestandener Staatsprüfung war er von Michaelis 1898 an Probelehrer am Gymnasium in Zwickau. Als Aushilfslehrer war er von Januar bis März 1899 am Realgymnasium in Annaberg, vor Ostern 1900 am Gymnasium in Chemnitz, nach Ostern 1900 am Realgymnasium in Freiberg, vom 15. August desselben Jahres ab am Gymnasium in Zittau beschäftigt. Am 1. April 1902 wurde er zum ständigen wissenschaftlichen Lehrer ernannt, am 1. Oktober 1910 in gleicher Eigenschaft an die Fürsten- und Landesschule zu St. Afra versetzt. Ein Aufsatz über Hieronymus erschien von ihm als Beilage zum Jahresberichte des Zittauer Gymnasiums 1907.

Es sei mir gestattet, dieser Skizze noch einiges hinzuzufügen, was in einem notgedrungen kurzen Lebensabriß nicht hat Platz finden können. Weiß ich mich doch mit dem Heimgegangenen durch eine nahezu 50jähr. Freundschaft verbunden; wir waren Nachbarkinder, er in der Pfarre, ich im Professorenhaus daheim. Er hat das Glück gehabt, unter zahlreichen Geschwistern aufzuwachsen, als ältester von 4 Brüdern, deren einer früh verstarb, die Gräber sind nun benachbart; von den 3 Schwestern hat die eine, uns so lieb gewordene, dem Bruder später den Haushalt geführt als eine rechte Hausfrau. Als Schüler gehörte Paul Winter zu den bescheidenen, stillen Naturen, die gewissenhaft ihre Pflicht tun und die anderen reden lassen. Aber er war gerne fröhlich mit den Fröhlichen, und so ist es auch später geblieben. Als Student hat er wohl in Göttingen seine schönsten Semester verbracht — wie gerne erzählte er von jener Zeit, wie hing er an einem Lehrer wie dem Professor Ulrich von Wilamowitz, dessen Bücher bis in die letzten Jahre ihn aufs lebhafteste beschäftigten — aber es war, so möchte ich sagen, keine blinde Liebe, die ihm das eigene Urteil getrübt hätte. *Nάγε και μέγιστο ἀνιστείν*: wahre Dir das nüchterne eigene Urteil und glaube nicht alles, was man Dir sagt, diesem Spruche ist er treu geblieben. Diese Unbestechlichkeit des eigenen Urteils auch anerkannten Größen gegenüber war ein Wesenszug von ihm. Der Maßstab war im Grunde immer der sittlichen Wertwelt entnommen. Von seinen afranischen Lehrern hat er außer dem fatonisch gesinnten Rektor Peter und dem Geschichtslehrer Theodor Flathe am höchsten geschätzt den Professor Konrad Seeliger, der durch die Unerbittlichkeit seiner Anforderungen im Latein, Griechisch und im Deutschen gefürchtet, aber durch seinen geistvollen Unterricht und die heispiellose Hingabe an seinen Lehrstoff geradezu berühmt war. Unser Freund hat es als hohes Glück empfunden, daß er diesem Lehrer, der später als Leiter des höheren Schulwesens in Sachsen dem Ministerium angehörte, in seiner Zittauer Zeit als Rektor hat nähertreten dürfen. In diesem Manne erstand ihm ein Vorbild, ihn hat er zeitlebens bewundert, von ihm viel ins eigene Wesen übernommen. Was haben wir nicht als Sekundaner über Professor Seeligers strenge Zensuren, seine reichlichen Aufgaben, seinen unerbittlich vorwärtsdrängenden Eifer uns aufgeregt, ihn kopiert, ihn karikiert — aber eins stand uns fest: wir lernten etwas Ordentliches bei ihm, ob wir nun wollten oder nicht, er zwang uns

dazu — und später als Primaner staunten wir über die Fülle und Tiefe seines Geistes, und die anfangs scheue Achtung wandelte sich in Bewunderung und wurde schließlich im Manne zu einer tiefen Dankbarkeit. Dies Glück ist ja auch unserm Paul Winter reichlich zuteil geworden. An seinem Grabe haben durch den Mund des Zittauer Rektors Dr. Dietrich die einstigen Schüler von Zittau ihre unwandelbare Dankbarkeit ausdrücklich bezeugt, und die ganz persönlichen Rundgebungen in den letzten Tagen, schriftliche wie mündliche in überwältigender Fülle, tragen alle den Stempel der Echtheit, und manche Zunge hat sich gelöst und Allertiefstes an Dankbarkeit und Ergriffenheit zum Ausdruck gebracht.

Dort also in Zittau ist Paul Winter der geworden, als der er später vor uns gestanden hat, ein von vielen im stillen bewunderndes Vorbild männlichen Ernstes. Er hat es nicht leicht gehabt mit sich selber. Denn er war als Schüler der jüngste in seiner Klasse und litt daher an Unsicherheit. Und als er die zwei ersten Semester hindurch in Leipzig Theologie studierte, geriet er in schwere innere Kämpfe, aus denen er sich nicht zu retten wußte. Da hat ihm sein Vater das nicht gering zu veranschlagende Opfer gebracht und den Sohn, den er doch so gerne auf eigener Spur gesehen hätte, zur Philologie geführt, in der Paul Winter nun seinen Halt und sein Glück gefunden hat. Dabei kam ihm das vom Vater ererbte glänzende Gedächtnis sehr zu Hilfe. Aber was ist schließlich die glänzendste Gabe, wenn sie nicht an immer neuen Aufgaben erprobt und gestählt wird? Und hierin ist unser Freund mit seinem eisernen Fleiße unermüdet gewesen und hat sich so im Laufe seines Studiums ein reiches Wissen erobert, über dessen Umfang und Gründlichkeit die Fachgenossen immer wieder gestaunt haben. Bis an sein frühes Ende hat er nicht aufgehört, es zu bereichern in unablässigem Studieren, und es ist nur verwunderlich, daß er bei seiner entschiedenen Fähigkeit zur wissenschaftlichen Produktion es bei einer einzigen im Druck erschienenen Abhandlung hat bewenden lassen. Der wegen seines strengen Urteils und seines überragenden Könnens berühmte, aber auch einigermaßen gefürchtete Kirchenhistoriker Prof. Heinrich Böhmer in Leipzig hat mich vor Jahren ausdrücklich, ich möchte dem Verfasser der Untersuchungen über den lateinischen Kirchenvater Hieronymus sagen: Derartige Abhandlungen seien wissenschaftlich wertvoll und erweckten den Wunsch nach Fortsetzung. Daß daraus nichts geworden ist und daß Paul Winter auch darauf verzichtet hat, zu promovieren, obwohl er durch seine Gelehrsamkeit viele Doktoren übertraf, erklärt sich wohl durch seine übergroße Gewissenhaftigkeit. Er stellte die höchsten Anforderungen an sich selber, konnte sich nie genug tun und dachte überdies unendlich bescheiden über die eigene Leistung. Will man hier von Schwäche reden, so ist es doch nur die Rehrseite seiner Stärke gewesen, denn das Eine steht jedenfalls fest: in dem, worauf es eigentlich ankam, hat er die Meisterschaft erreicht.

So ist er nun am 1. Oktober 1910 wieder der unsere geworden, als er hierher nach St. Afra als Lehrer berufen wurde. Für Zittau hat er aber zeit lebens eine tiefe Zuneigung, anfangs wohl Sehnsucht bewahrt — oft ist er dahin zurückgekehrt — liebe Menschen und die Landschaft hatten es ihm gleicherweise angetan, und dazu kam wohl auch das Bewußtsein: Hier habe ich mich selbst gefunden.

24 Jahre hat er nun seiner alma mater St. Afra als Lehrer gedient und der von ihm verehrten und geliebten Schule reichlich vergolten, was sie ihm an geistiger Förderung und Zucht einst mit gegeben hatte. Tief durchdrungen von dem unersehblichen Wert des humanistischen Bildungsgutes hat er seine immer mehr erstarkende Kraft mit einer beinahe asketischen Ausschließlichkeit daran gewendet, die ihm anvertrauten Schüler in der Welt der Griechen und Römer heimisch zu machen dadurch, daß er ihnen das Verständnis der beiden Sprachen vermittelte. Es gibt ja auch in der Tat kein besseres Mittel, um in das Wesen eines fremden Volkes und einer anderen Kultur einzudringen, als das gründliche Studium der fremden Sprache. Erst von hier aus erschließt sich alles andere. So wie er seine Aufgabe anfaßte, war das aber nicht ein mechanisches Einpaufen von Regeln und Erlernen von Vokabeln, so unerbittlich er auch hierin gewesen ist, sondern vor allem strenge Schulung des Denkens. Als besonders wertvolles Mittel hierzu erachtete er das Hin- und Herübersetzen nicht bloß aus dem Deutschen ins Lateinische oder Griechische, sondern ebensosehr das Übersetzen aus dem Lateinischen ins Griechische, aber auch das Englische und Französische mußte bei dieser strengen Denkschulung herhalten. Außer der Mathematik gibt es ja wohl auch kaum eine bessere Erziehung zum Denken müssen als diese. Wie haben seine Schüler über den Zetteln geseufzt, den schwer leserlichen, die er in unerhöplicher Fülle über sie austreute — einer, vielleicht nicht bloß einer hat sie sich gesammelt, und bewahrt sie heute noch auf als ebenso wertvolle wie rührende Dokumente, und er kam dabei auf die Zahl 350, und das war ein Schüler unter hundert! Selbst wenn man bedenkt, daß Paul Winter die bedürftigsten Schüler am inständigsten bedrängte, und daß die Zahl sich auf mehrere Jahre verteilt, verliert die Zahl nichts an ihrer Kraft. Sie zeigt vor allem auch eins: er ist weit über die Lehrstunden und über die vorgeschriebenen Korrekturen hinaus bemüht gewesen, seine Schüler zu fördern — wie oft ist er gegen Abend um 6 in der Woche und Sonntags nach der Kirche mit seinem halb veronnenen, halb verschmitzten Lächeln ins Alumnat herübergekommen, gerade um der Schwachen willen, er hat jeden seiner Schüler als ein ihm persönlich anvertrautes kostbares Gut angesehen und auch mit jeder Unterrichtsstunde gegeistert, daher auch jede nur mögliche Vertretung übernommen, ja als Geschenk betrachtet, alles nur zu dem einen Zwecke, ob es nicht endlich gelingen möchte, aus seinen Schülern Funken herauszuschlagen. Wie ist er beglückt gewesen, wenn ein schwerfälliger Junge, der erst gar nicht mitmachen wollte, sich schließlich gab und vom Eifer seines Lehrers sich entzünden ließ und — vielleicht zum ersten Male in seinem Leben — wirklich und wahrhaftig arbeitete mit ganzer, ungeteilter Kraft, bloß der Sache hingegeben. Und wie unglücklich war er dann, wenn die junge Kraft bald wieder erlahmte, am unglücklichsten aber dann, wenn offenbar mangelnder guter Wille sich ihm entgegenstellte. Da konnte er zornig werden und außer sich geraten, denn das war ihm ein Rütteln an dem Fundament der ganzen Schule.

So sehr hing er an seiner alten Schule, daß es ihm, wie manchem von den älteren unter uns, nie recht gelungen ist, sich in die allmähliche Erweichung der spartanisch strengen alten Zucht im Alumnat und im ganzen Lehrbetriebe hineinzufinden. Das Zickzack der Reformexperimente,

denen die höhere Schule in den letzten 30 Jahren ausgefetzt gewesen ist, war ihm in der Seele zuwider, denn er war ein Freund der geraden Linie und in der bis zu einem gewissen Grade unvermeidlichen Auflösung der alten strengen Alumnatsordnung sah er ebenso wie in den manchmal recht fragwürdigen Unterrichtsreformen im letzten Grunde so etwas wie Knochenweichung sich vollziehen. Er war tief davon durchdrungen, daß Zucht im Denken und Handeln ohne Strenge, ohne eiserne Folgerichtigkeit und Fähigkeit nicht bestehen kann. Gerade dadurch hat er auf die besten seiner Schüler, aber mitunter gerade auch auf die schwächsten eine tiefe Wirkung ausgeübt. Dazu trug wesentlich bei eine Fähigkeit, die einer seiner begabtesten Schüler in folgende Worte gefaßt hat: „er ist mir durch seine Person und sein Werk ein unerbittlicher und doch gütiger und verständnisvoller Erzieher zur Sachlichkeit gewesen.“ Dies Urteil, das uns auch in der Altarrede unseres Herrn Urfapfarrers begegnete, trifft die Kernsubstanz seines Wesens. Zu dieser Sachlichkeit gehörte nun aber nach Paul Winters fester Überzeugung nicht nur klares Denken, das aufs Wesentliche gerichtet ist, sondern zu allererst ein sicheres Wissen, also Sachkenntnis. Es war geradezu erstaunlich, welch umfangreiches Wissen auf verschiedenen Gebieten, in den alten Sprachen, in der Geschichte, in der mittelhochdeutschen Sprache, in der deutschen Literatur, nicht zuletzt in seinem Shakespeare, unser Freund besessen hat. Und er ruhte darauf nicht etwa aus; auch lag ihm nichts ferner, als damit zu prunken. Man mußte ihn erst zum Reden reizen — dann aber überraschte er immer wieder durch die Gründlichkeit und Treffsicherheit seines Wissens, auch wo es sich um Zitate und ihre Fundorte handelte; ja selbst solche Nebensachen wie Stube und Schrank seiner ehemaligen Schüler und Mitschüler waren ihm gegenwärtig nach vielen Jahren noch.

Das letztere hängt nun, so merkwürdig das in diesem Zusammenhang auch klingen mag, mit einem anderen Zuge seines Wesens zusammen, den ich als den seelsorgerlichen bezeichnen möchte. Sokrates hat das *φιλοσοφείν* als Gottesdienst geübt, so hat Paul Winter das *παιδαγωγείν* im höchsten Sinne aufgefaßt. Von Diogenes wird erzählt, er sei am helllichten Tage mit einer Laterne ausgezogen und habe den Fragern die Antwort gegeben: Ich suche Menschen. In gewissem Sinne paßt dieses Wort auf die Art, wie Paul Winter seinen Schülern im Unterricht und außerhalb des Unterrichts sich zu nähern versuchte, besonders aber auf die Art, wie er mit seinen Pflöglingen verkehrte. Er hatte ein persönliches Interesse für jeden unter ihnen und bewahrte es ihnen allen eigentlich zeitlebens. Das ist mit tiefem Dank empfunden und am Grabe im Auftrag seiner derzeitigen und einstigen Pflöglinge durch den Mund eines Schülersvaters unter Niederlegung eines schönen Kranzes ausdrücklich bekundet worden. Und wie gastlich hat er sie bei sich aufgenommen, hierin ebenso wie in der persönlichen Anteilnahme am Geschick jedes einzelnen ein rechter Sohn und Erbe seiner unvergesslichen Eltern, in deren Hause wir jungen Leute uns immer so mit herzugewinnender Güte aufgenommen fühlten, daß wir es gar nicht erwarten konnten, bis wir wieder einmal eingeladen wurden. Und wie treulich hat ihm die Schwester in alledem zur Seite gestanden!

Was waren nun aber eigentlich die Höhepunkte im afranischen

Dasein unseres Paul Winter? Die Gelegenheiten, bei denen sich das Eigenste seines Wesens und seines Könnens am deutlichsten zeigte? Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich hier die drei Aufführungen griechischer Dramen nenne, die er als afranischer Lehrer vorbereitet hat: 1923 war es die Antigone des Sophokles, 1929 zur Meißner Jahrtausendfeier die Phönissen des Euripides, und in frischer Erinnerung ist uns, wenigstens den meisten unter uns, die Aufführung des Oedipus Rex im vorigen Jahre zum Dezenalfest. Darf ich aus der afranischen Chronik unseres Rektors wörtlich anführen, was er über den Anteil Professor Winters an den „Phönissen“ berichtet: „Wenn die Leipziger Nachrichten schreiben: ‚nur der sprachlich geschulte Mann kann die Mühe und den Fleiß beurteilen, der einem solchen Wagnis zu Grunde liegt‘, so haben sie allerdings mit den drei Substantiven „Wagnis, Mühe, Fleiß“ ins Schwarze getroffen. In unzähligen Einzelproben hat Professor Winter zunächst den Text zum Eigentum der Darsteller gemacht, dann erst ging die eigentliche Regisseurstätigkeit an, und es wurden Schauspielerproben, dann Chorproben, schließlich Gesamtproben abgehalten. Für all seine Mühe sei ihm auch hier herzlich gedankt.“ Was für eine Freude war es für uns, wenn unter den immer wiederholten Beifallstürmen schließlich nach vielem Sträuben unser Paul Winter sich auf die Bühne bequeme und den begeisterten Dank der Zuhörer sich gefallen lassen mußte! Er wäre für sein Leben gern hinter den Kulissen geblieben. Das war auch so bezeichnend für ihn, der jedes öffentliche Hervortreten mied und an der Arbeit im Verborgenen volles Genügen fand, weil er so im Innersten bescheiden war, wirklich kindlich bescheiden.

Ja, das waren Höhepunkte in seinem Leben, aber nicht wegen des Beifalls, sondern weil er für die Bühne eine tiefe Zuneigung besaß — Richard Wagners von hoher Inbrunst erfüllte Musikdramen hatten es ihm besonders angetan, aber auch gehaltvolle neuere Schauspiele ernster und heiterer Art besuchte er gern und verfolgte die Leistungen der Darsteller mit größter Teilnahme — Höhepunkte waren jene griechischen Aufführungen für ihn und für uns vor allem dadurch, daß hier in der gottesdienstlichen Würde der antiken Tragödie in Gebärde, Tracht und Sprache die Herrlichkeit, die unvergängliche Schönheit des edelsten Hellenentums heutigen Menschen sich wie eine Offenbarung kundtat. An solchem Werke mitzuhelfen, das hat Paul Winter wohl als die Krönung seines Lebenswerkes empfunden. Wäre es nicht so — wie hätte er dann die nur ihm völlig bekannte Riesearbeit der Spielleitung, wenn sie ihm angetragen wurde, jedesmal ohne Zögern übernommen, obwohl er wußte, daß damit für ein halbes Jahr jede Nebenbeschäftigung ausgeschlossen war. Auch hat wohl der hohe pädagogische Wert, den solche Aufführungen in sich tragen, seine Freude am Werk erhöht: hier sahen doch die Schüler, mit Händen zu greifen, daß alle unendlich mühevollen Arbeit des Übersezens und Auswendiglernens nicht nur ihren Wert in sich selbst trägt, sondern einer Höchstleistung des dichterischen Genius heute noch zur Anerkennung zu verhelfen vermag. Solcher Glanz leuchtet lebenslang in der Seele des Mitspielers — daran mitzuhelfen bedeutete ihm hohes Glück.

Seine Freude am Theater, an der Oper sowohl wie an der Schauspielkunst, sofern sie diesen Namen wirklich verdient, führte ihn oft

nach Dresden, und sie zeigt auch, daß es ganz falsch wäre, wollten wir uns ihn als einen weltfremden nur in der Antike lebenden Menschen vorstellen. Merkwürdig: Der Mann, der in Athen und Rom zu Hause war, fuhr gern auf einige Tage nach Berlin, die Theater und Museen zu besuchen. Und wie zog es ihn immer wieder zur Nordsee, und es ist eigentlich das erste und einzige Mal, daß er in diesen Großen Ferien von seinem Aufenthalt auf Vorkum nicht recht erfrischt und befriedigt gewesen ist. Und wie gern war er mit vertrauten Menschen zu geselligem Gespräch beim sokratischen Becher vereint! Ich habe immer wieder in diesen Tagen an jene Stelle in Goethes Epilog zu Schillers Glocke denken müssen, wo es heißt: „Wie bequem gesellig — den hohen Mann der gute Tag gezeigt, — wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig, — zur Wechselrede heiter sich geneigt, — bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig — der Lebenspläne tiefen Sinn erzeugt — und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen — das haben wir erfahren und genossen — denn er war unser — mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen!“

Ja, er war unser auch in dem Sinne, daß er all seine Arbeitskraft in den Dienst unserer Schule stellte. Gewiß hat er auch für den Meißner Geschichtsverein reges Interesse bekundet und viele Jahre lang seinem Vorstande angehört; auch für den deutschen Sprachverein hat er viel übrig gehabt; der Gustav Adolfsverein zu Meißner durfte ihn gleichfalls zu seinen treuesten Mitbählern im Vorstande zählen. Aber dem öffentlichen Auftreten vor einem größeren Kreise war er abhold; wohl hat er uns hier in der Schule zwei höchst wertvolle Vorträge gehalten, über Wolfram von Eschenbach und über Pestalozzi, gelegentlich im Geschichtsverein uns einen sehr gelehrten Vortrag geboten — aber eine gewisse Befangenheit hinderte ihn am deutlichen Sprechen und ließ es darum nicht immer zur rechten Wirkung kommen. Er überhastete sich in seinem Eifer zu leicht, das war wohl auch der Grund für seine schwer lesbare Handschrift, die in seltsamem Widerspruch stand zu seinem sonstigen Wesen, das doch auf die Kleingenaugigkeit eines Feinmechanikers hindrängte. Es tat uns, die wir ihn im stillen bewunderten, ordentlich wohl, ihn wegen dieser kleinen Schwäche auch einmal hänseln zu können — er nahm es mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit auf, war überhaupt für Humor sehr empfänglich und erzählte gern allerhand Schnurren aus seinen Schulerlebnissen und von der Universität und aus der Schule. Dabei kam ihm eine große Treffsicherheit im Ausdruck zustatten und seine Vorliebe für inhaltreiche Kürze. Wie wußte er seine Geschenke im Freundeskreise durch feinsinnige lateinische Distichen zu erhöhen, und diese kleinen Edelsteine, die scharfgeschliffen das Feuer seines Geistes widerspiegelten, hat er auch bei feierlichen Anlässen im Auftrage St. Afra zu unserm und der Empfänger Entzücken auszuteilen gewußt — auch hierin ein seltener Mensch.

„Er war unser“, er widmete seine ganze Kraft der Mutter Afra auch in der Verwaltung der Schulbibliothek. In dem sonnigen Zimmer hoch oben über den Türmen und Dächern der Stadt hat er fast täglich geraume Zeit gearbeitet — alles in sauberer Ordnung zu halten, denn er liebte die Ordnung ebenso wie die Pünktlichkeit und übte sie — seine Bücher, die er unterwegs beinahe zärtlich an sich drückte, fand er daheim

in seiner Privatbücherei ebenso wie in den Riesensälen der Lehrerbibliothek stets auf den ersten Griff, mochten sie auch selten verlangt werden — wie gerne hätte er jetzt im Ruhestande noch den Zettelfatalog fertig gestellt — eine Riesenarbeit wäre es gewesen — aber er hätte sie bis Ostern sicherlich geleistet, selbstlos und arbeits hungrig, wie er nun einmal war. Nun steht sein Arbeitstisch da oben, von ihm selber zu Ferienbeginn noch schön aufgeräumt, verwaist, und es will uns noch gar nicht recht zu Sinn, daß dies seine Gelehrtenantlitz in diesem seinen Reich nie wieder aufleuchten soll, als höchstens im Bilde — denn ein Bild von ihm mindestens müßte in der Bibliothek seine Stätte finden.

So habe ich nun die verschiedenen Bezirke seines Wirkens und die Grundzüge seines Wesens vor Ihnen entfaltet und weiß doch, daß noch längst nicht alles gesagt worden ist, was eigentlich gesagt werden könnte. An den verborgensten Bezirk, an das Allerheiligste im Innern eines Menschen zu rühren, kommt mir fast unzeit vor. Hat doch auch Paul Winter, der seine evangelisch-luth. Kirche auf sorgendem Herzen trug und sich zu ihren Gottesdiensten treulich gehalten hat, aus innerem Bedürfnis heraus es vermieden, über seine persönliche religiöse Stellung zu reden, obwohl aus seinem ganzen Wesen eine ungefärbte, echte Frömmigkeit hervorleuchtete. „Er hat mich und uns alle“ — so schreibt einer seiner Schüler — „durch die unbedingte Lauterkeit und Demut seines Wesens immer wieder heilsam beschämt. Solange wir leben, werden wir diesen Lehrer nicht vergessen“ — und ein anderer: „Wohl nie in meinem Leben werden mir in Vergessenheit geraten die schlichten, kindlichen Gebetsworte, die mir aus afranischen Morgen- und Abendgebeten noch in den Ohren klingen. So konnte nur einer beten, der im festen Glaubensverhältnis zu Gott, dem lebendigen Gott, stand. Aber so wie er konnte auch nur der im Leben wirken, der so beten konnte.“ Und eine Schülermutter fügt den bewegten Worten ihres Sohnes den schlichten Dank hinzu: „Sein Leben war ein Segen für andre.“ Das wissen — so darf ich wohl hinzufügen — seine Schwestern und seine Brüder, seine Schwäger, seine Nissen und seine Nichten noch tiefer vielleicht als wir, seine Freunde, Amtsgenossen und seine Schüler.

Ich habe im Anfang gesagt, Paul Winter sei ein seltener Mensch gewesen. Darf ich zum Schluß den Versuch machen zu sagen, worin eigentlich das merkwürdig Anziehende dieser ungewöhnlichen Erscheinung bestanden hat? Am ehesten vielleicht läßt es sich durch Gegensatzpaare ausdrücken. Etwa so: Der Mann, der so ungeheuer anspruchsvoll war, wenn er auf dem Katheder stand, war doch im Grunde, und wenn es sich um ihn persönlich handelte, ganz und gar anspruchslos. Der Mann, der so unerbittlich streng urteilen und strafen konnte, überraschte doch immer wieder durch seine tiefinnerliche Güte; sicher hat er mehr getadelt als gelobt, aber jeder Tadel war ihm ein Schmerz, jedes Lob eine Freude. Oder etwa so: die Herbigkeit war bei ihm die Schale, Güte war der Kern. *ὁ τριβύας ἰάσεται* wo er verwundete, tat er es nur, um zu heilen; oder so: der Mann mit dem erstaunlichen Gedächtnis hat doch immer wieder eines vergessen: nämlich sich selbst — so sehr war er an die Sache hingegen, der er diente. Und dann: die Pflicht ging ihm über alles — aber sie hat ihn nicht verdrüstert — seine Heiterkeit und Güte brach immer wieder durch. Was ruhte doch in diesen seinen Augen, die nun für immer

sich geschlossen haben, für ein seltsamer Zauber — etwas unendlich Kindliches und dabei doch mütterlich Gütiges leuchtete aus ihnen hervor — diese Augen und die edelgeformten Hände mit den feinen zarten Fingern drückten so ganz sein Wesen aus — so preisen wir denn, und damit schließe ich ganz im Sinne unsres Heimgegangenen, über diesem nun geschlossenen Grabe die Freundlichkeit der ewigen Macht, die uns diesen Mann geschenkt hat und ihn zu einem Segen für seine Schule und für die Seinen gemacht hat. Gott wollte die Seinen trösten, die Schwester vor allem, die mit dem Bruder so unendlich viel verloren hat; er wolle auch dazu helfen, daß Paul Winters Vorbild und Beispiel seine beschämende aber auch anfeuernde Wirkung kräftig weiter entfalte, daß es immer wieder Lehrer gebe, die in seinem Sinne lehren und erziehen, und Schüler, die sich in seinem Sinne zur Pflichttreue erziehen lassen. Dann hat Paul Winter nicht umsonst gelebt. Das walte Gott!

Und nun ertöne, dem Heimgegangenen zum Gedächtnis, das feierliche Ecce!

## Hahnemanns Abgangszeugnis von St. Afra.

Bei Durchblättern eines alten Zensurbuches, in das der afranische Rektor Mag. Gottleber (1771—1785) die Konzepte der Abgangszeugnisse zu schreiben pflegte, fand ich das Zeugnis, das Samuel Hahnemann ausgehändigt worden ist. Es folgt hier im lateinischen Text und meiner Übersetzung. Über Hahnemanns Afranerzeit hat reizvoll Dr. Erich Preuß geschrieben.

Dr. Hartlich.

Permultum studii ad humanitatem cognoscendam, quoad in illustri collegio Afrano versatus est, contulit

**Christianus Fridericus Samuel Hahnemann, Misenensis,**

iuvenis et ingenio et studiis doctrinae praeditus. Pietatis et litterarum rudimentis in Franciscaneo perceptis traductus est ad nos in Afraneum anno aetatis nostrae septuagesimo. Quoad praelectiones publicas frequentavit, in eo assiduitatem audiendi, attentionem et industriam haud vulgarem observavimus. Quos fructus ex disciplina nostra cupimus omnes, qui nos veterem litteraturam enarrantes audiunt, percipere, hos per totum illud tempus, quo nobis assedit discipulus, percepit. Justam enim linguarum cognitionem veluti latinae graecaeque consecutus est, ut diligenter legendis priscis doctrinae elegantioris scriptoribus et intellegendi et explicandi subtilitatem didicerit. Ad hanc doctrinae laudem accessit et quaedam morum probitas suavitasque, qua non modo nobis sed et aliis honestatis amantibus placuit. Quam laudem virtutis doctrinaeque huius adolescentis omnibus, qui honestatem atque decus iuventutis rite aestimant, bona fide testatam fecimus.

Scriptus a. d. XIII Maii, A. R. S

MDCCLXXV

\*

Viel Fleiß auf seine Bildung verwandte, solange er auf der kurfürstlichen Schule St. Afra verweilte,

**Christian Friedrich Samuel Hahnemann aus Meißen,**

ein begabter und strebsamer Jüngling. Die Einführung in die Religion und in die Wissenschaft hatte er auf dem Franziskanerum genossen. Zu uns nach St. Afra ist er im Jahre 70 unseres Jahrhunderts überführt worden. Solange er die öffentlichen Vorlesungen besuchte, haben wir an ihm beharrliche Ausdauer, ungewöhnliche Aufmerksamkeit und Fleiß beobachtet. Die Früchte, die, wie wir wünschten, alle ernten möchten, die uns zuhören, wenn wir die Sprachen des Altertums erklären, hat er die ganze Zeit hindurch, während er als Schüler bei uns verweilte, geerntet. Denn er hat eine gründliche Kenntnis der Sprachen wie der lateinischen und der griechischen erreicht, so daß er vermag, die alten Schriftsteller in ihrer geschmackvollen Art wissenschaftlicher Darstellung genau zu verstehen und zu erklären. Zu diesem Lobe seiner wissenschaftlichen Fähigkeit gesellt sich wahrhafte Redlichkeit und Anmut seines Wesens. Er hat dadurch nicht nur unser, sondern auch anderer Wohlgefallen erregt. Die Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit dieses jungen Mannes bezeugen wir allen, die Sittlichkeit und artiges Wesen an der Jugend gehörig schätzen.

Wir haben mit gutem Gewissen dies geschrieben am 19. April 1775.

## Eine afranische Zeltgemeinschaft auf Großfahrt.

Zur Erinnerung an die Großen Ferien 1934.

Nun rollen wir bereits 10 Stunden lang quer durch Deutschland. Mit der Zeit sind wir schläfrig geworden. Da der Ruf: Stralsund! Alle sind wir jetzt plötzlich wieder munter; selbst die Schläfer im Gepäcknetz turnen herunter. Wir machen uns langsam fertig zum Aussteigen. Doch es dauert immer noch fast zwei Stunden, bis wir in Sagard auf dem Bahnhof stehen. Wir beziehen ein gemeinsames Zeltlager. Morgen soll es dann weitergehen. Jede Zeltgemeinschaft ist bereits frühzeitig zum Abmarsch bereit. Doch das Geld läßt noch ein wenig auf sich warten. Als wir es dann erhalten haben, klingt ein letzter Gruß zu den Kameraden hinüber, die auf anderen Wegen eilig abziehen. Unser Ziel ist Stubbenkammer — das Meer. Zehn Kameraden ziehen über sonnenheiße Hügelketten dahin. Die Kleineren — denn unsere Gemeinschaften sind gebildet aus allen Altersklassen — fühlen bald schon die drückende Last des „Affens“ beschwerlich werden. Dann nehmen uns kühle Laubwälder auf, und schließlich ist der Königsstuhl erreicht. Wir schauen hinaus auf die endlose Wasserfläche, lange stehen wir da oben. Die ersten Postkarten gehen in die Heimat: „Bin gut angekommen. Es ist herrlich.“ Und der herrlichste Augenblick des heutigen Tages kommt noch: Das erste Bad im Meer! Wir können nicht genug bekommen von den anrollenden

Wogen. Weit draußen ziehen Schiffe, große und kleine, dahin. Wenn wir doch auch bald mal so fahren könnten! Derselbe Tag noch bringt die Erfüllung dieses Wunsches. Ein starkes Motorboot fährt uns bei stürmischer See weit hinaus. Als wir aussteigen, sind wir „durch“. Doch was schadet das angesichts unserer prächtigen Stimmung. Jetzt geht es schlafen — in die Zelte? Aber nein! Wir haben uns im balkonähnlichen Vorbau eines Bades niedergelassen. Unter uns rauscht die Brandung. Wir schlafen schnell, denn am nächsten Morgen müssen wir zeitig raus, da der Bademeister  $\frac{1}{2}$ 7 Uhr erscheinen wird, und wir wollen ihm doch nicht die gute Laune verderben!

Frisch gestärkt marschieren wir am Strand entlang. Hinter Glowe wird Rast gemacht. Bald stehen unsre Zelte. Wir beschließen, hier zwei Tage zu verbringen. Das haben wir auch nicht bereut; die Raupen an den Kiefern, die einen juckenden Ausschlag verursachen, können uns auch nicht vertreiben. Die Bewohner trösten uns: „Fünf Tage bleibt es so; dann tut es weh, und dann ist es bald vorbei!“ Schöner Trost, wo schon jetzt niemand uns berühren darf! Doch aller Schmerz ist bald vergehen durch unser Leben und Treiben. Schlafen, Essen, ein frisches Bad, Liegen im Sand, so wird hauptsächlich der Tag ausgefüllt. Aber was außerdem noch geschieht: „Promenieren“ am Strand, die Teilnahme an der Korfsofahrt, und unser Feuerwerk. Was sollte sich der Kamerad auch noch weiter mit den Rot- und Grünfeuerbüchsen schleppen? Die Gelegenheit ist günstig — also festliche Illumination des Strandes! Und unser Vorhaben glückte — leider glückten aber nicht die Blitzlichtaufnahmen, die wir bei dieser Beleuchtung machten — alles wird gekrönt durch die Selbstentzündung der ganzen Büchse, was allerdings nicht ganz nach unserem Wunsch ist. Aber auch die anderen Gruppen, die in der Nähe lagern, müssen zugeben, daß das „Feuerwerk“ romantisch gewesen sei. Dieses Eingeständnis war wirklich ein Wunder; denn schon an diesem Abend, als wir zum erstenmal eine andre Gemeinschaft trafen, begann das gegenseitige Übertrumpfen: „Was wir da gelacht haben . . .!“ schließt Müller unter lebhafter Zustimmung seiner Leute seinen Tatsachenbericht. Wir aber schütten uns fast aus vor Lachen beim Gedenken an unser Erlebnis, das ich ihm nun erzähle. So geht es hin und her — Hauptsache, wir lachen unaufhörlich.

Dann heißt es nach zwei Tagen wieder: Aufbruch! Der Sonnenbrand hat uns ziemlich mitgenommen, außerdem sind viele „raupenkrank“. Deshalb begrüßen es alle, und unsre faule „Paula“ ganz besonders herzlich, als ich im „Interesse der Gesundheit“ den Plan verkünde, erst mit Autobus nach Breege, von dort mit „Lugusdampfer“ nach Hiddensee zu fahren. Wir hatten ja das Geld zu solchem Vorhaben. Die Verpflegung bestritten wir jetzt noch wesentlich von den Vorräten, die Mutter jedem eingepackt hatte. Deshalb waren die Affen so schwer, daß wir sie bei dem Sonnenbrand nicht tragen konnten. Wir verstauen sie also im Autobus — fort geht es, und nach kurzer Zeit verlassen wir das Fahrzeug. Wir steigen vor den staunenden Augen unserer Kameraden, die auch mit dem Dampfer fahren wollen, aus. Wir müssen Rufe wie „Bonzen“, „Die müssen ja Geld haben!“ über uns ergehen lassen. Wieder gilt es Erlebnisse auszutauschen! wie der eine in Lohme von der Hosenboje transportiert worden war; und die Gemeinschaft, die eine

so stürmische Fahrt nach Arkona gehabt hatte, daß — — na ja, uns könnte das nicht passieren!

Jetzt kommt der Dampfer, wir besteigen ihn. Was da an „Lugus“ auf den Plakaten angepriesen wurde, fehlt in Wirklichkeit. Aber er gondelt auch so ganz lustig von dannen; die Hauptsache ist doch, daß wir fahren. Möven begleiten uns auf der Fahrt. Die armen Tierchen selbst werden ständig verfolgt von unserem „Pressephotographen“. Und als wir in Bitte auf Hiddensee landen, da hat er sie richtig auch zweimal geknipst. Jetzt kann er sich neuen Zielen zuwenden, wobei wir ihn nach jeder Kräfte unterstützen. Auf dieser schönen Insel ist aber auch fast jeder Ort einer Aufnahme würdig. Der Strand, die hügeligen Wiesen, die duftenden Kiefernwälder, der schroffe Felsabsturz im Norden, der Leuchtturm auf der höchsten Erhebung: Bilder, die wir mit Freude schauen.

Ueber allem Erleben kommt aber der Magen nicht zu kurz. Die Bewohner eines alten, niedersächsischen Bauerngutes gestatten uns die Benutzung des rauchgeschwärzten Kamins. 15 Pfd. Kartoffeln mit Butter vertilgen wir mit Leichtigkeit. Dann stürzen wir uns in die Fluten; hier herrscht annehmbarer Seegang, die Kleineren hebt es ganz ordentlich aus. In einem Strandkorb — gemietet natürlich — lassen wir uns eilig trocknen. Wir können ja kaum das Abendbrot erwarten, so hungrig macht uns die frische Seeluft. Das merkten wir überhaupt auf der ganzen Fahrt: Hunger, immer Hunger! Und was für Mengen wir zubereiteten, und wie „delikat“ die Speisen immer schmeckten, wie zum Beispiel unser Gulasch — doch ich will nicht vorgreifen, das gehört nach Libitz.

Diese Insel mußten wir nun von Hiddensee in den nächsten Tagen zu erreichen suchen. Lieber wären wir weiter durch das Land gezogen, doch Befehl war Befehl; zudem wurde das Geld alle. So sieht uns der nächste Tag wieder als kühne Seefahrer; ein Segelboot fährt uns über den Bodden nach Schlagrode. Die kühne Stimmung aber weicht allmählich. Viele von uns lernen die Kameraden, die nach Arkona fahren, verstehen. Daß auch das Wasser heute so wild ist! Noch gestern in der Nacht lag es so friedlich da, als wir mit einem Ruderkahn — warum lassen die Besitzer auch die Riemen drinliegen — eine Mondscheinpartie unternahmen. Mit wachsendem Lebensmut beobachten wir heute vom Kahn aus das nahende Land. Endlich angelangt! Eine aufkommende Wolkenwand treibt uns, schnell Zelte aufzuschlagen. Raum sind sie fertig, da beginnt schon der Regen. Nun strömt es die ganze Nacht hindurch. Wir liegen sicher und haben nur den einen Wunsch, daß es morgen Freitag aufhören möge; denn da müssen wir Libitz erreichen.

Es hört auch auf. Munter beginnen wir eine Furt zu durchwaten. Das bereitet uns viel Spaß, vor allem, wenn das Wasser an manchen Stellen weit über die Kniee hinaufreicht. In schnellem Marsch streben wir nun unserem Treffpunkt zu. Wieder geht es durch eine Furt: wir stehen auf der Insel Libitz. Allseitige Begrüßung, Austausch der Erlebnisse. Hier sollen wir nun den Rest der Zeit im Gemeinschaftslager verbringen; diese Aussicht stimmt uns etwas trübe. Wie schön war es doch, als wir 10 Kameraden allein ziehen konnten! Nun regnet es auch wieder ausgiebig. Der ganze Sonnabend hält uns in den Zelten. Ein Trost ist die gute Verpflegung. Am Sonntag, der regnerisch und stür-

mend heraufzieht, besteht das Mittagessen aus Gulasch. Das soll ein feines Essen werden! Allein traue ich mir nicht zu, die Tunke zu brauen. Also ziehe ich zur Beratung einige Kameraden hinzu. Wir stehen durchaus nicht auf dem Standpunkt, daß viele Köche den Brei verderben. Viel Wasser, Mehl, Butter und Ei, daß muß eine pfundige Brühe geben. Getreu unserem Beschluß wird nun das vorher gebratene Fleisch mit kaltem Wasser übergossen, ein Kochgeschirr voll Mehl, außerdem reichlich Kartoffelmehl, Palmin, Butter, drei Eier zugefügt. Gangbare Gewürze fehlen natürlich nicht. Nun wird alles gebraten, wobei uns die Hoffnung beseelt, daß die Brühe auch braun wird. Doch hierin sehen wir uns getäuscht. Der Brei, der dicklich die Fleischstückchen überzieht, sieht einem verpöschten Vanillepudding verteuftelt ähnlich. Wir können aber nicht länger warten, wir haben Hunger. Außerdem werden die Kartoffeln wieder kalt. Also los, Kochgeschirre her! Wir sitzen vor dem Zelt im Kreis und stellen fest, daß unser Gulasch sehr gut schmeckt. Die Neugierigen, die sich um uns versammelt haben, lassen hämische Bemerkungen fallen: „Schweinefraß, Hund!“ usw. Wir sind erhaben darüber, denn wir wissen: der Gehalt macht's! Unser Sonntagessen wird unterbrochen durch einen jähen Regensturz. Nun haben wir es aber langsam satt; sollen wir hier immer nur Regen und Sturm haben? Wenn wir doch wieder wandern könnten! Unser Häuptling schwankt auch schon, ob das Lager unter den Umständen durchführbar ist. Wir bestürmen ihn heftig, bis er uns die Erlaubnis zum Abziehen erteilt. Proviant haben wir wieder gefaßt, also hält uns nichts mehr zurück.

Freudig brechen wir auf; bald ziehen wir nach Südosten, dem Meere zu. Und unser Wunsch, daß wieder schönes Wetter kommen möge, geht in Erfüllung. Am zweiten Tag (es ist Montag) erreichen wir die Küste. Ein „idyllischer“ Platz wird gesucht. Hier wollen wir bis Donnerstag bleiben. Wir richten uns häuslich ein. Und was wollen wir die ganze Zeit machen? Holen wir das alte Programm hervor: Schlafen, Essen, Wasserbad, Sonnenbad. Das Liegen in der Sonne beirreiben wir besonders eifrig. Jeder will möglichst braun werden; Horst glänzt wie eine Speckschwarte von all dem Öl und Fett, das er an seinem Körper verteilt. Vor zwei Tagen stellten wir nämlich mit heimlicher Genugtuung fest, daß er sich schälte; nun will er nachholen. Er stellt sich vor, wie er daheim in heller Hose, weißem Hemd seine Bräune richtig zur Schau stellen wird. O, unser Horst ist eitel! Unser einziger Spiegel befindet sich andauernd in seinen Händen. Ja, wir leben gut hier. Wir kochen Pudding nach dem Abendessen. Ich fertige ihn immer an; die Kameraden stehen im Kreis um mich herum und werden langsam ärgerlich, wenn ich immer wieder koste. „Aber er muß doch schmecken“, entgegne ich und koste noch einmal. Wenn das Kosten nicht gewesen wäre, hätte ich ja die Arbeit garnicht übernommen. Nun steht der Pott zum Rühren am Meer, wir warten ungeduldig, daß der Pudding fest wird, denn heute Abend ist noch etwas Besonderes los.

Wir haben zwei Fischer getroffen, die uns in der Nacht mit auf Fischfang nehmen wollen.  $\frac{1}{2}$ 10 Uhr soll es losgehen.  $\frac{1}{2}$ 9 Uhr sind wir bereit. Der Pudding hat halbwarm dran glauben müssen. Wir schauen nach unseren Fischern aus. Bald sichten wir sie; sie nähern sich schnell, unser Fischfang beginnt. Zunächst verstehen wir kein Wort von der platt-

deutschen Unterhaltung, die die Fischer miteinander führen. Es sind Fachausdrücke ihres Berufes. Doch dann erklärt uns einer den Gang der Handlung. Nun stehen wir drei Großen mit im Wasser, werfen die 200 m langen Netze aus, rollen die Leine über die Winde — halt! Jetzt kommt das Netz! Wir müssen gewaltig ziehen, um mit den Fischern Schritt zu halten. Doch schließlich ist es geschafft. Das Netz ist eingeholt, wir sehen viele Fische darin zappeln. Die werden nun angepackt und im Fischkahn verstaut. So helfen wir bei fünf Fischzügen mit; stolz verlassen wir dann den Platz und freuen uns bereits auf die Segelpartie, die uns der eine Fischer versprochen hat. Wir schlingen unsere Spiegeleier eilig runter, denn eben kommt er schon mit dem Segelkahn angefaust. Schnell 'rein — Abfahrt! Zwei Stunden Fahrt! Dann sind wir wieder in unserem Lager.

Am nächsten Tag rücken wir von hier fort. Stralsund soll noch besucht werden. In Altefähr schlagen wir unser Standquartier in einer „Unterkunft für Wandervögel“ auf. Die Fähre bringt uns hinüber nach Stralsund. Hier besichtigen wir alle wichtigen Punkte. Das Museum gefällt uns außerordentlich. Alles erregt unsere Bewunderung. Einer bemerkt sogar, daß es hier sehr schöne Mädchen gibt. Doch das interessiert uns weniger: wir sind auf Fahrt. Als wir möglichst überall in der Stadt herumgekrochen sind, kaufen wir uns von unserem letzten Geld Bratheringe und fahren zurück nach Altefähr, um unser Mittagessen einzunehmen. Ach, es ist ganz gut, daß die Fahrt zu Ende geht, denn das Geld ist alle! Als wir am nächsten Morgen im Bahnhof Altefähr eintreffen, besitzen wir noch RM. —.03. Auch sehen wir uns nach einem warmen Bad. Bevor wir nach Stralsund fahren, ließ ich mich rasieren. Der Friseur lachte immer so eigentümlich. Schließlich blicke ich mal in den Spiegel; da sehe ich den Grund seiner Heiterkeit. Die rasierten Gesichtsteile sind sehr hell, während die uneingeseiften Teile, auch der Hals, eine merkwürdig dunkle Farbe zeigen. Selbst der Regen, der jetzt wieder unaufhörlich rinnt, kann dies nicht abwaschen. Nein, er läßt uns nur noch mehr die Abfahrt herbeiwünschen. Jetzt ist es nun einmal so weit, nun freuen wir uns auch wieder auf die Heimat.

Eine rege Unterhaltung beginnt schon vor der Abfahrt und wird im Zug fortgesetzt. Nun rollen wir wieder durch Norddeutschland nach Süden. Spät in der Nacht sind wir daheim. Jeder erzählt von der Großfahrt. Jeder behauptet, daß es bei seiner Gemeinschaft am schönsten war. So behaupten auch wir: Unsere Gemeinschaft hatte die schönsten Erlebnisse — jedenfalls hat sie am meisten gelacht.

Fritz Berger, Ol.

## Krakatau 1883–1933.

Von Hermann Dietrich, (Afr. 24.)\*

Am 27. August 1933 jährte sich der entsetzliche Ausbruch des Krakatau zum 50. Male. Vor 50 Jahren stürzte er Tausende von Menschen ins Verderben. Millionen erfaßte Entsetzen. Die ganze Welt horchte auf. Man weiß nicht, was mehr auf die Menschen wirkte: die Tatsache, daß in einer kurzen Stunde fast 40000 Menschen ihr Leben verloren, viele verwundet und ihrer ganzen Habe beraubt, daß 18 ckm Gesteinsmassen aus der Erde herausgeschleudert und ungefähr 827000 qkm, das ist soviel wie die heutige Oberfläche Deutschlands, der Schweiz und Italiens zusammen, damit bedeckt wurden? Oder war es die Tatsache, daß Berge versanken, an deren Stelle tiefe Meere traten und Jahrhunderte lange Aufbauarbeit des Vulkans durch ihn selbst in einer kurzen Stunde wieder vernichtet wurde? — Dieses eigenartige Jubiläum des Krakatau war der Anlaß zum Erscheinen der Sondernummer einer niederländisch-indischen illustrierten Zeitung, deren Inhalt ich hier kurz zusammenfassen will.

Durch Untersuchung der Gesteinsmassen auf den Inseln Krakatau, Lang-Giland und dem Verlassenen Giland hat man gefunden, daß an dieser Stelle in der Vorzeit ein ungefähr 2000 m hoher Vulkan gelegen hat, der bei einem uns unbekanntem Ausbruch zerrissen wurde. Drei kleine Reststücke blieben zurück, die das Fundament der oben schon genannten Inseln formen. Ein weiterer Überrest der vorzeitlichen Katastrophe war noch der Polnische Hut, eine kleine Insel, die bei dem Ausbruch 1883 wieder ins Meer versank.

Der erste Ausbruch, über den wir etwas wissen, erfolgte im Jahre 1680. Aber auch von dieser Eruption ist nur wenig mehr bekannt als das Datum des Ausbruchs. Ein Deutscher namens Vogel berichtet darüber in seiner „Ost-Indianschen Reisebeschreibung“: „... und kamen den 1. Februar 1681 durch Göttliche Hülffe vor den Mund der Straß Sunda, woselbst ich mit Verwunderung sahe, daß die Insel Cracetovv (Krakatau), so bei meiner Hinreise ganz grün und lustig mit Bäumen sich präsentierte, als ganz verbrannt und wüst vor unseren Augen lag, und an vier Orthen große Feuerbrocken auswürffe. Und als ich den Capitain befragte, zu welcher Zeit ermeldete Insel gesprungen, so berichtete er mich, das solches im May 1680 geschehen, und wäre er dazumahl gleich von der Reis von Bengalen gekommen, hätte großen Sturm ausgestanden, und ohngefähr 10 Meilen von dieser Insel ein Erdbeben in See gespühret, deme ein entsetzliches Donnern und trachen gefolget, woraus er gemuthmaßet, es müßte eine Insel oder sonst ein Stück Land geborsten sein, und kurz danach, als sie ein wenig näher mit dem Schiffe gegen das Land angesegelt, und dicht an den Mund der Straß Sunda gekommen, wär er gewahr geworden, daß mehrgenannte Insel Cracetovv zerborsten und seine Muthmaßung ihn nicht betrogen hätte.“

Diesem Ausbruch folgten 200 Jahre Ruhe. Appige Vegetation bedeckte die Insel. Bis dann plötzlich am 20. Mai 1883 eine dichte Rauch-

und Aschewolke über der Insel hängend zeigte, daß der Vulkan nach langer Ruhezeit wieder arbeitete. Keiner der Menschen, die damals das feuerdurchwühlte Giland Krakatau (es wurde nicht bewohnt) besuchten, um die entseffelten Elementargewalten zu bestaunen, ahnte, daß er Zeuge war des Luftstokes zu einem Naturgeschehen, das in seiner letzten Periode durch die immer mehr sich steigende Gewalt der Eruptionen zu einem verhängnisvollen Tag in der Geschichte der Menschheit wurde. Der Vulkan begann gegen 10 Uhr morgens zu arbeiten. Die immer heftiger werdenden Explosionen wurden bis Batavia gehört und riefen dort Besorgnis und Angst unter den Bewohnern hervor, da sie von Erschütterungen der Erde begleitet wurden. Man stellte bald fest, daß diese nicht etwa von einem Erdbeben herrührten, wie man befürchtete, sondern nur durch die die Eruption begleitenden Lufterschütterungen verursacht wurden.

Zunächst arbeitete allein der Perboewatan im Norden der Insel Krakatau. Die emporgeworfenen Dampf- und Aschemassen erreichten schon am ersten Tag, am 20. Mai, eine Höhe von 11 km. Die auf die Explosionen folgenden Knalle wurden bis Singapore gehört (853 km), Über den ersten Ausbruch berichtet ein deutsches Kriegsschiff, die „Elisabeth“, die 2 Jahre in China und Japan stationiert, am 20. Mai die Sundastraße passierte: „Der Himmel war wie eine große Klappe aus Milchglas anzusehen, in deren Mitte die Sonne als lichtblaue Scheibe hing. Ascheregen wurde noch in einer Entfernung von 75 deutschen Seemeilen (565 km) festgestellt.“

Am 24. Juni begann der Danan im Zentrum der Insel zu arbeiten. Auf Schiffen brachte man die Einwohner von Batavia, die das gigantische Schauspiel sehen und erleben wollten, für 25 Gulden (1 Gulden ist heute RM 1.67) in die Nähe der Insel. Untersuchungen wurden angestellt, und man fand zwischen dem Perboewatan und dem Banan noch einen dritten arbeitenden Vulkan. Auch an vielen anderen Stellen stiegen Rauch- und Gaswolken auf.

Am 26. August, es war ebenfalls ein Sonntag wie der 20. Mai, nahmen die Eruptionen immer mehr an Kraft zu und erreichten ihren Höhepunkt am nächsten Morgen gegen 10 Uhr. Eruption folgte auf Eruption, Donner auf Donner. Blitz auf Blitz durchzuckte die zusammengeballten Massen von Lava, Gas, Asche und Dampf und erleuchtete grell die Stätte der Vernichtung.

In Buitenzorg (60 km südlich von Batavia) war morgens der Himmel noch klar gewesen. In der Nacht hatte niemand schlafen können. Der Donner der fernen Explosionen verstärkte sich immer mehr. Die Erde zitterte; Mörtel fiel von den Wänden herab; Lampen sprangen aus den Häfen, an denen sie aufgehängt waren. Möbel und andere Gegenstände des Haushaltes gerieten in Bewegung. Das leise Knarren und Krachen von Tisch, Schrank, Tür und Bett erhöhte das Gefühl der drohenden Gefahr, der die Menschen schutzlos preisgegeben waren. Es war inzwischen dunkler geworden. Der Himmel hatte sich mit einer fahlgelben Dunstschicht überzogen, die immer dichter wurde und sich langsam auf Buitenzorg herabsenkte. 10.15 mußten die Lampen angezündet werden. Kurz darauf fiel dichter Aschenregen.

Der Anblick der Inselgruppe wurde durch den Ausbruch völlig verändert. Auf Lang-Giland und dem Verlassenen Giland fielen so viel

\*) Von demselben Verf., der einige Jahre in Niederländ. Indien tätig war, erschien im Boten 1932, Heft 2/3 ein Beitrag: Osterfahrt nach der Wynkoopsbait.

Asche und Steine nieder, daß beide Inseln ganz wesentlich an Größe zunahmen. Auch der Rakata wurde durch die ausgeworfenen Lavamassen teilweise 50 m höher und streckte sich weiter nach Westen hin. Aber der größte Teil der Insel mit dem Perboewatan und dem Danan versank in den Fluten. Ebenso der polnische Hut. Ein 279 m tiefes Meer trennt heute die Inseln. Nur ein kleines Riff, das sogenannte Bootsmannriff, blieb zurück. Die Hälfte des Rakatafegels stürzte in den See und verursachte die Flutwellen, denen mehr als 30 000 Menschen an den Küsten der Sundastraße zum Opfer fielen.

Die „Berauw“, ein Gouvernementssteamer, der an dem Unglücksmorgen im Hafen von Selokbetong\*) vor Anker lag, wurde vom ersten Flutgolf losgerissen und auf Strand gesetzt. Als am folgenden Tage die wenigen Überlebenden von Selokbetong nach der „Berauw“ suchten, war nichts mehr von ihr zu finden. Erst einige Tage später fand man sie zwei Meilen landeinwärts. Die zweite heranbrausende Flutwelle, die Selokbetong verwüstete, hatte das auf Strand gesetzte Schiff erfaßt und über einen Hügel hinweg ins Innere des Landes geworfen. Noch heute liegen dort die Reste des Ressels. Obgleich das Schiff selbst nur wenig beschädigt war, konnte es nicht wieder von seinem Liegeplatz entfernt werden. Von der Besatzung war keiner am Leben geblieben.

Da alle Verbindung mit der Außenwelt unterbrochen war, wurde erst viel später der volle Umfang der Katastrophe bekannt. Die Küstenstrecken der Sundastraße waren verwüstet, Dörfer und Städte zerstört, von Java ein Stück Land weggerissen. Ein weiter langgestreckter Golf liegt heute dort. Leise schaukeln kleine Fischerboote auf der smaragdgrünen, sonnendurchfluteten Fläche. Nur ihr Name erinnert noch an den Tag, an dem die tobende Flut über das blühende Land dahinbrauste und Haus, Mensch und Vieh erbarmungslos im kochenden Strudel erfaßte, um sie weit landeinwärts vernichtet, zerbrochen und tot aus ihren Armen wieder freizugeben. „Baai Tjerita“ ist ihr Name, d. h. die geschichtliche Bai.

Das Schiff, das die ersten Abteilungen Soldaten, Proviant und Medizinern in die verwüsteten Strecken brachte, meldete, die Sundastraße sei durch Lavamassen, die wie Packeis auf der See schwämmen, versperrt. Nur langsam konnte es sich seinem Ziel, Selokbetong, nähern.

Nach dieser folgenschweren Eruption am 26./27. August 1883 hatte der Vulkan sich ausgetobt. 44 Jahre lang lag er still und verlassen. Kein Zeichen von vulkanischer Tätigkeit mehr. Um so größer war die Überraschung, als Ende Dezember 1927 plötzlich aus der See Eruptionen hervorbrachen. Der Krater lag 188 Meter unter dem Meeresspiegel. Sofort wurde eine Beobachtungsstation auf der Insel Lang Giland vom vulkanischen Dienst eingerichtet, die durch eine Marineradiostation mit dem Festland in Verbindung stand.

Der Vulkan brachte Überraschungen genug. Als Fontänen, Säulen von dunklem Schlamm, vulkanischer Asche, Gesteinsblöcken in allen Größen erschienen die Eruptionsmassen über dem Meeresspiegel. Die Masse war glühend, was besonders nachts ein prachtvolles Schauspiel bot. Das Seewasser verdampfte in unmittelbarer Nähe der Eruptionssäule und formte einen Dampfkranz, der nach dem Zurückfallen der emporgeschleu-

\*) Hafenstadt an der Ostküste von Sumatra.

berten Lava zu großer Höhe aufstieg und dann vom Wind abgetrieben wurde. Die Tätigkeit des Vulkans war so stark, daß sich um den Krater ein neuer Vulkankegel aufbaute, der schon Ende 1928 über dem Meeresspiegel sichtbar wurde. „Anak Krakatau“ wurde er genannt, d. h. Kind des Krakatau. Dreimal wurde die neu entstandene Insel von der anbrandenden See, von den die Eruptionen begleitenden Erdbeben wieder zerstört. Die heutige Insel besteht seit dem 10. August 1930. Jeder neue Ausbruch vergrößert sie. Im Mai 1933 hatte sie eine Höhe von fast 100 m, eine Länge von 1200 m und eine Breite von 950 m. Manchmal steht der Krater mit der See durch einen Kanal in Verbindung, dann wieder trennt ihn ein Damm von ihr, und er enthält ein Kratermeer.

Vom 2. Juni bis 15. August 1930 wurde die Arbeit des Vulkans wieder stärker. Die Eruptionswolken erreichten eine Höhe von 1400 m. Die Gas- und Dampfswolken stiegen in noch viel größere Höhen empor. Im September 1931 erhöhte sich die Tätigkeit wieder. Bis 2400 m wurden schwarze Gesteins- und Aschemassen emporgeschleudert. Am 1. und 2. Mai 1933 erreichten sie eine Höhe von 7900 m. Gleichzeitig fanden zahlreiche elektrische Entladungen statt.

Überschaut man die 5 vergangenen Jahre der Arbeit des Vulkans, so zeichnet sich eine langsame, aber deutliche Steigerung der Eruptionskraft ab. Eine dauernde Beobachtung von Lang-Giland aus ist jetzt nicht mehr möglich. Die Station liegt heute an der Festlandsküste.

Zweimal konnte ich selbst den Krakatau sehen. Bei meiner Ausreise fuhren wir dicht unter ihm hin. Dunkel und drohend ragte er in den glühenden Abendhimmel hinein. Aber er lag still, und keine über seinem Gipfel weit ausladende Wolke zeugte von Arbeit im Innern des Berges. Das war am 11. Mai 1930. Am 2. Juni begann seine Tätigkeit wieder. Zum zweitenmal sah ich ihn von der Javaküste aus. Wir waren mit einem alten Deutschen dort, der seit 1894 in Indien lebt und durch seine Soldatenzeit, ich möchte sagen, jeden Winkel des Archipels kennt, den er auf unzähligen Patrouillengängen und auf Feldzügen gegen aufständische Stämme viele Male durchquerte. Aber dem Vulkan schwebte eine breite, ausladende Rauchwolke. Das war am 1. Osterfeiertag 1933. Am 1. und 2. Mai arbeitete er wieder.

Was wird der Krakatau noch bringen? Die Gesetze der Natur sind uns unbekannt, und niemand kann errechnen oder vorherhersagen, wann dieser Berg noch einmal und ob er überhaupt noch einmal Verderben aus seinem Innern herausspeien wird. Wohl werden die Vulkane beobachtet, aber Tod und Zerstörung, die sie der Menschheit bringen, tragen jedes Mal ein anderes Gesicht, so daß man vielleicht einen bevorstehenden Ausbruch anzeigen kann; wie er sich aber auswirken wird, ob eine aus dem Vulkan ausgestoßene Hitzwelle, ob glühende Lava oder ob, wie beim Krakatau, das Abstürzen des halben Vulkankegels ins Meer den Tod bringen wird, das vermag niemand zu sagen.

So stehen drohend im Hintergrund des indischen Zusammenlebens eine Kette von Vulkanen, die sich vom Westkap Sumatras bis zum letzten Ausläufer der Inselgruppe hinzieht, deren Namen in der Geschichte der Menschheit eingegraben sind unauslöschlich durch Tod, Feuer, Blut und Verwüstung.

## Erinnerung an die Fürstenschulbälle auf St. Afra

Weilgeschwind entflieht die Zeit,  
Jahre sind vergangen,  
Seit wir so in Fröhlichkeit  
Einstmals tanzten, sprangen.  
Nur nach Afra stand der Sinn,  
Dies das einzig Wahre,  
Ach wo sind die Zeiten hin  
Gold'ner Jugendjahre?  
Doch aus der Erinnerung  
Ist noch nichts geschwunden,  
Und das Herz bleibt immer jung,  
Denkt an jene Stunden:

Selig führen wir hinauf,  
Voller Freud' und Bangen!  
Weit stand schon das Festtor auf,  
Gastlich zu empfangen.  
Stolz weht' zum Willkommengruß  
Weißgrün die Standarte,  
Auch ein Schülerfestauschuß  
Schon im Schulhof harnte.  
Wagen kamen ohne Zahl  
Fürstlich vorgefahren,  
In dem buntgeschmückten Saal  
Reiht' man sich zu Paaren.  
Rauschend die Musik begann:  
Trommeln, Flöten, Geigen —,  
Pünktlich  $\frac{1}{2}$  fing an  
Der Eröffnungsreigen.

Wie so zierlich, schmuck und fein,  
Mit dem Rosenfranze  
Dreht sich manches Mägdlein  
Hurtig flink im Tanze.  
Wonnebetrunken schwebt's dahin,  
Feurig rot die Backen,  
Lacht und scherzt mit munter'm Sinn,  
Hebt auch stolz den Nacken.  
Der Primaner starke Hand  
Hält sie fest umschlungen.  
Ach wie schneidig und galant  
Sind doch Afras Jungen!  
Und so mancher hat da schon  
Eine stille Flamme,  
Doch stets herrscht der gute Ton  
Gegen jede Dame. —  
Wie sie sich im Walzertakt  
Aneinanderschmiegen!  
Jeder Schritt noch ganz ergaft,  
Drehn sie sich und wiegen. —

Auf des Drachensfelses Höhn,  
In der Aula Mitte,  
Hoch frisiert, gepuht auch schön,  
Steif nach alter Sitte —  
Sitzt der Mütter große Schar,  
Manche unter ihnen

Richtet streng ihr Augenpaar  
Nach den Tänzerinnen.  
Daß nur's liebe Töchterlein  
Ja nichts übertreibe!  
Ihr Verehrer hübsch und fein  
In den Grenzen bleibe!  
Doch wenn Mutter mal nicht guckt,  
Dort in jene Nischen  
Nur recht tief hineingeduckt,  
Hei, das macht Vergnügen!  
Da kann man sich erst mal so recht  
In die Auglein schauen!  
Und es liegen treu und echt  
Braune in den blauen. —

Sich zu stärken und zu ruh'n  
Auf dem Schülerballe,  
Wandert man gemeinsam nun  
Nach dem Speisesaale.  
Dort gedeckt in langen Reihn  
War'n der Tische viele:  
Salat, Torten, Eis und Wein  
Gab's in Hüll' und Fülle.  
Schmetternd die Musik ertönt  
Bei der Tafelrunde  
Und ihr Schmeichelflang verschönt  
Die festfrohe Stunde.  
's war auf solchem Schülerball  
Wie in einem Märchen!  
Wieder ging es in den Saal,  
Pärchen folgt auf Pärchen.  
Ein gewandter junger Mann  
War der Tanzinspektor,  
Führt die Polonaise an,  
Sich mit Ruhm bedeckt' er.  
Auch beim schönen Kotillon  
Bot er stets sein Bestes,  
Voller Spannung war man schon  
Auf den Seil des Festes.

Bald in einem großen Kreis  
Alle Gäste saßen —  
Die Musik fing an ganz leise  
Zum Beginn zu blasen.  
Und es wurden dargebracht  
Schöne fremde Reigen,  
In manch bunter netter Tracht  
Afras Kunst zu zeigen.  
Reich mit Blumen überstreut  
Sind die Mägdlein worden,  
An dem duftgen Seidenkleid  
Brangte mancher Orden.  
Auch am Schülerfrack gar  
Sah man's stattlich blitzen,  
Dazu trug noch jedes Paar  
Buntpapier'ne Mützen.  
Stets sorgfältig ging man um

Könnte man den Schülern doch  
In dem Schlaftaal lauschen,  
Auch die haben sicher noch  
Manches auszutauschen!

Mit dem Wagen ging's nach Haus  
Von dem schönen Balle,  
Wehmutsvoll zog man sich aus  
Und stieg in die Falle. —  
Bald ein wunderfelger Traum  
Neigt sich sacht hernieder:  
Durch den lichtumfloss'nen Raum  
Wogte alles wieder.  
Wonnigfüße Melodien  
Lang im Ohre rauschen,  
Hold bestrickend Herz und Sinn,  
Pärchen Blicke tauschen — —

So wird mancher solche Tag  
Mit dem bunten Treiben  
Stets in der Erinnerung wach,  
Unvergessen bleiben!  
Sorglos war die schöne Zeit,  
Boher Licht und Sonne,  
Froher Jugendluft geweiht,  
Afra, meine Wonne!  
Gern denk ich an dich zurück  
In manch' stiller Stunde,  
Und es grüßt Dich oft mein Blick  
Noch aus Herzensgrunde!

Charlotte Schloffer.

Mit den Ballgeschenken,  
Denn man sammelte sie zum  
„Ewigen Angedenken!“  
Freude tobt und Abermut,  
Lachen rings und Scherzen,  
Feurig ist Afranerblut,  
Stürmisch oft die Herzen!  
Selig blihen Auglein hell  
In dem frohen Treiben,  
Doch die Stunden eilen schnell,  
's kann ja nicht so bleiben.  
„Ach wie wenig Tänze nur  
Sind uns noch beschieden!  
Kam' noch eine Extratour,  
Gäh'n wir uns zufrieden.“  
Traurig senkt sich mancher Blick  
Beim Großvaterentanz,  
Hingeschwunden ist das Glück  
Mit der Freuden Glanze! — —  
Dann gab's Zwieback noch und Tee  
In der 12ten Stunde,  
Stiller jetzt, voll Abschiedsweh  
Sah man in der Runde  
Auf Kommando tönt ein Ruck,  
Alle müssen gehen,  
Noch ein warmer Händedruck,  
Ein: „Auf Wiedersehen!“  
In der Damengarderob'  
Gibt's noch viel zu tuscheln,  
Bis die Mägdlein voller Lob  
In die Mäntel huscheln.

## Abschiedsworte des Rektorpaares

An die Altafraner und an die Eltern der Jungafraner.

Der letzte „Bote“, den ich als Herausgeber sende, darf nicht hinausgehen ohne ein Wort innigen Dankes an Altafraner und Eltern. Sie beide haben sich vereint, um mir bei meinem Abschiede von St. Afra große und mich wahrhaft rührende Zeichen der Verbundenheit zu geben, die zwischen uns sich geknüpft hatte. Wenn meine Arbeit gesegnet worden ist, so gebührt Gott die Ehre und mir ein dankbares Herz. Aber es erfüllt meine Seele doch mit hoher Freude, daß mein irdisches Tagewerk nach Ihrem Zeugnisse nicht vergebens getan ist. Wie viele vertraute Gespräche, wie viele liebe Briefe aus früherer und erst recht aus allerletzter Zeit haben mich froh gemacht, weil die Lösung der Schule

Christo Patriae Studiis

in unseren Herzen völlig harmonisch widerklang.

Solche Erfahrung bedeutet für mich reichen Gewinn und köstliche Erinnerung. Für all die Liebe, die mir und meiner Frau in all den Jahren zuteil geworden ist und im Schulfestaktus einen uns ergreifenden Ausdruck fand, danken wir aufs innigste. Möge St. Afra die Stätte wahrhaft christlicher, vaterländischer, wissenschaftlicher Gesinnung und Erziehung in alle Zukunft bleiben!

St. Afra, 31. August 1934.

**Dr. Otto Hartlich und Frau  
Dore geb. Richter**

## Familiennachrichten.

Verlobt: Andreas Thierfelder, Afr. 16, Privatdozent in Leipzig, mit Fr. Ilse Riechich in Hohenstein-Ernstthal, April 34. — Herbert Hase, Afr. 15, Dr. jur. Bürgermeister in Geher (Erzg.), mit Fr. Eva Wägler in Gera (Thür.), April 34. — Gerhard Ranft, Afr. 19, Gerichtsassessor in Riesa, mit Fr. Herta Reiling, techn. Lehrerin in Bauzen, April 34. — Rudolf Hille, Afr. 17, Kaufmann, mit Fr. Margot Gebler in Großröhrsdorf, Jubilate 34. — Horst Mammitsch, Afr. 20, Rechtsanwalt in Zwenkau, mit Fr. Ingeborg Werner, ebenda, 31. 3. 34. — Hermann v. Prosch, Afr. 21, Oberleutnant im 10. (sächs.) Inf.-Reg., Bauzen, Infanterie-Kaserne, mit Fr. Elisabeth v. Kirchbach in Leipzig, Ostern 34. — Heinz Berger, Afr. 20, Assistent Univ.-Hautklinik in Jena, mit Fr. Leni Lüdke, Bad Klosterlausnitz, Ostern 34. — Karl Neubert, Afr. 24, Lehrer in Grimma, mit Fr. Ursula Graupner in Seelingstädt, Juni 34. — Martin Hesse, Afr. 12, Studienrat an St. Afra, mit Fr. Thea Göke in Niederlößnitz bei Dresden, Juni 34. — Gotthard Scheibe, Afr. 20, Fabrikbesitzer in Meißen, mit Fr. Elly Feh in Eisenach. — Ulrich Mathe, Afr. 20, Dr. med. in Zittau, Görlitzer Str. 10, mit Fr. Rosemarie Peters, ebenda, September 34. —

Vermählt: Gerhard Franke, Afr. 21, Zahnarzt in Berlin-Neukölln, Köllnische Heide, Einhornstr. 11, mit Fr. Eleonore Schüke, Sängerin, Berlin, am 29. 6. 34. — Friedrich Karl Rudolf Richter, Afr. 19, Dr. med., Knappschafftsarzt in Hauscham b. Schliersee v. B., mit Fr. Elisabeth Richter aus Waldkirchen-Schopauthal, am 27. 9. 33. —

Gestorben: Alfred Moritz Wahl, Afr. 60, Dr. phil., Pfarrer i. R., † zu Dresden am 23. 8. 34. — Erhardt Eckert, Afr. 92, Professor an St. Augustin, 1907–34, Studienrat i. R., † in Grimma 12. 8. 34. — Georg Christoph Schneider, Afr. 60, Pfarrer i. R. in Dresden-Kleinzschachwitz, 2. 4. 34. — Theodor Arland, Afr. 24, cand. med. dent., † 23. 5. 34 durch Unglücksfall in Tübingen. — Paul Winter, Afr. 86, Oberstudienrat, Professor an St. Afra, am 13. 8. 34 in Meißen. — Walther Vogel, Afr. 79, Pfarrer i. R. in Langebrück b. Dresden, † 1. 7. 34. — Alfred Hoffmann, Afr. 22, cand. phil., in Berlin. — Walter Meuzner, Afr. 91, Rechtsanwalt und Notar in Olbernhau, am 4. 7. 34. — Johannes Schmieder, Afr. 85, Pfarrer i. R., † September 34 in Dresden.

Bestandene Prüfungen und Promotionen: Heinz Böhmert, Afr. 24, Referendar, vor Ostern 34. — Walter Schulze, Afr. 17, Rechtsanwalt in Leipzig, Alexanderstr. 32, zum Dr. jur. — Günther Ault, Afr. 19, Gerichtsassessor seit 4. 7. 34, Dresden-U. 27, Klingenbergstr. 101. — Gotthard Scheibe, Afr. 20, Gerichtsassessor am 17. 2. 34, danach jurist. Hilfsarbeiter an den Dresdner Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken u.-G., seit Juni 34 Mitinhaber der Fa. Röhler & Co. in Meißen, Bergstr. 10. — Gottfried v. Lippe, Afr. 02, cand. theol., Leipzig, August 34. — Friedrich Körner, Afr. 24, cand. theol., August 34. — Wolfgang Thieme, Afr. 23, cand. theol., August 34, jetzt Theolog Schule in Bethel. — Ludwig Häntsch, Afr. 27, Vorphysikum in Kiel bestanden 27. 4. 34. — Eberhard Riemer, Afr. 23, Gerichtsreferendar in Meißen, seit Febr. 34. — Hans-Joachim Richter, Afr. 26, stud. med. in Königsberg, Physik bestanden.

Befördert bzw. versetzt: Martin Doerne, Afr. 12, Lic. theol. hon. c. Dr. phil., zum ordentl. Professor der prakt. Theologie an der Universität Leipzig, Michaelis 34. — Max Voitel, Afr. 05, Reichsbahnrat, Hilfsarbeiter bei der Reichsbahndirektion Hannover 15. 12. 33, Hannover 1 G., Breinhof 21. — Gerd Kluge, Afr. 16, Dr. jur., jetzt Rechtsanwalt in Leipzig, Kanzlei W. 33, Merseburger Str. 74II, seit Juni 34. — Fritz Rosenblatt, Afr. 16, Dr. phil., jetzt Assistent: The University Chemical Laboratory, Pembroke Street, Cambridge, England. — Gottfried Coßmann, Afr. 15, am 1. 12. 33 zum Vorsitzenden des Arbeitsamtes Plauen i. V. bestellt und zum Arbeitsamtsdirektor ernannt. — Gerhard Rudolph, Afr. 22, Pfarrvikar in Blantenhain b. Crimmitschau. — Friedrich Karl Rudolf Richter, Afr. 19, Dr. med., Knappschafftsarzt in Hauscham b. Schliersee, Oberbayern, Knappschafftskrankenhaus. — Werner Jentsch, Afr. 25, cand. theol., Gauwart im Ostdeutschen Ev. Jungmännerwerk, Kanzlei Berlin N. 54, Sophienstr. 19. —

Ruhestand: Alfred Möckel, Afr. 83, bisher Pfarrer in Hirschfeld, am 2. 4. 34, jetzt Roffen, Lindenstr. 17. — Theobald Henke, Afr. 82, Amtsgerichtsrat i. R., Freiberg. — Friedrich Herrmann, Afr. 88, Dr. jur., Stadtrat i. R., Zwickau Ga. — Max Wendler, Afr. 85, Pfarrer i. R., Cosselbaude b. Dresden,

Bismarckstr. 8, am 31. 7. 34. — Ernst Peter, Afr. 87, Pfarrer i. R., jetzt Dippelsdorf-Buchholz Bez. Dresden, Gommelichstr. 21. — Otto Hartlich, Prof. Dr. phil., Rektor von St. Afra 1921–34, am 31. 8. 34, ab 1. 10.: Dresden, Radeberger Str. 15.

Den 93. Geburtstag durfte am 19. 4. 34 feiern der Senior der Altafraner, Hermann v. Eriegern, Afr. 54, Dr. theol. Dr. phil., Kirchenrat i. R., vormalig Archidiafonus von St. Thomas in Leipzig, jetzt Weimar, Luisenstr. 22. — Rektor Dr. Curt Reinhardt in Freiberg, bis zum Jahre 1904 Lehrer an St. Afra, feiert am 30. 10. 34 seinen 80. Geburtstag.

---

## Abschied des Schriftleiters.

Auch mir schlägt bald die Stunde des Abschiedes von meinem afranischen Lehramt und damit von der Tätigkeit als Schriftleiter des Boten von St. Afra, die ich von dem 1924 als Rektor nach Grimma ziehenden Dr. Georg Frauastadt übernahm und nun meinem Kollegen Martin Hesse zu treuen Händen übergebe. Ich habe an meinem bescheidenen Teil 11 Jahre lang gern am Boten mit gearbeitet, weil er ein wichtiges Bindeglied der größeren afranischen Gemeinde ist. Möge er diesen Dienst auch ferner tun und sich weiter fröhlich entfalten!

St. Afra, 31. August 1934.

Lic. theol. Johannes Höhne.

---

## Geschäftliche Mitteilungen.

1. Preise: a. Jahresbezug 1934: 3 RM.  
b. Einzelnummer 1 RM., ältere 0,25; solche des Jahrg. 33: 0,50 RM.  
c. Jahresbericht 1931–32: 1 RM.
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Boten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meissen, Fürstenschule.  
b. Konten: Giro Stadtbank Meissen Nr. 2840,  
Postcheckkonto Dresden Nr. 113531.  
c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afranierzusammenkünfte sind besonders willkommen.
6. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
7. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Kantamts: 3436; des Dr. Hansen 3139.
8. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie Ansichtspostkarten (Zönafel, Hof, kleiner Zwinger, Heldengedenkstein, Blick vom Primanerberg und Götterfelsen) zu je 50 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
9. Das Afranische Merkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Altafranern zum Selbstkostenpreise von RM. 4.— zuzüglich RM. 0,50 für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.
10. Diesem Doppelheft ist ein Bild des † Prof. Winter beigelegt, außerdem für die Altafraner Nr. 95 des Stammbuchboten, für alle Bezieger eine Erinnerung an die etwa noch ausstehenden RM 3.— für Jahresbezug.

Die Schriftleitung    Konrektor Lic. Höhne.